moritz.magazin

No. 125 | Oktober 2016

GEGEBEN | 8
Geld von allen für alle

GEZAHLT | 18
Für Traumschiff, Pilcher und Co

GEBLENDET | 28
Lichter in der Dunkelheit

GETRÄUMT | 38
Unser Horizont heißt morgen

MONEY! MONEY! MONEY!

MELDE DICH UM!

HEIMAT HAFENGREIFSWALD

www.uni-greifswald.de/wohnsitzpraemie

MEIN STUDIENORT ⊛ MEIN HAUPTWOHNSITZ

Was hast du davon?

100 Euro Umzugshilfe // Gutscheinbuch mit Willkommensangeboten
Wohnsitzprämie für die Uni sichern

Wo meldest du dich um?

Einwohnermeldeamt // Markt 15 // Haus 1

ERNST MORITZ ARNDT UNIVERSITÄT GREIFSWALD
Wissen lockt. Seit 1456

AStA

Greifswald MARKETING

webmoritz.

REDAKTIONSSITZUNG
MITTWOCH | 18.30 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

WEBMORITZ.DE
/webmoritz.de
@webmoritz

moritz.magazin

REDAKTIONSSITZUNG
MONTAG | 19.30 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZ-MAGAZIN.DE
/webmoritz.de
@webmoritz

moritz.tv

REDAKTIONSSITZUNG
MITTWOCH | 20.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZTV.DE
/webmoritz.de
@webmoritz

BLEIBEN ODER GEHEN?

Text & Foto: Klara Köhler

Ich bin jetzt seit fast einem Jahr in Greifswald und schon wieder geht mir ein Lied nicht aus dem Kopf, »In Dauerschleife diese Zeile, gehen oder bleiben«. Letzten Sommer musste ich mich für eine Uni entscheiden und mit der Entscheidung stand auch der Auszug an. Rückblickend auf die letzten zwei Semester war Greifswald aber auf jeden Fall die richtige Wahl.

Doch jetzt heißt es wieder »gehen oder bleiben«. Diesmal bin nicht ich es, die sich entscheiden muss, jetzt sind es meine Freunde die schon wieder weiterziehen. Eigentlich denkt man ja, dass einen die Leute, mit denen man gleichzeitig ein Studium anfängt, die nächsten drei bis vier Jahre begleiten werden. Es kommt jetzt ein bisschen anders und die Zeile »Ich krieg' hier langsam Angst allein zu sein« trifft auch manchmal zu. Aber ganz ehrlich, in Greifswald kann man gar nicht allein sein. Auf jeden Fall bekommt man das Gefühl, wenn man bei jedem noch so kurzen Gang in die Stadt mindestens ein bekanntes Gesicht sieht.

Wenn der Studiengang nichts für einen ist und man doch lieber in eine andere Richtung gehen will, finde ich es gut, wenn man dazu steht und sich etwas neues sucht. Doch wann genau merkt man das und wie soll man entscheiden, ob man jetzt bleiben oder gehen soll? Den einen Studiengang abzubrechen, nur, um an dem neuen Ort festzustellen, dass man die gleichen Sachen noch einmal durchkauen muss? Natürlich gehört da eine Menge Mut dazu. Ich selber packe auch gerade meine Sachen, ich ziehe aber nur 400 Meter weiter. Dabei merke ich, was sich in den letzten 10 Monaten alles angesammelt hat. Flyer von tollen Partys, Werbung fürs Running Dinner und Karteikarten der ersten Prüfungsphase. Es geht erstaunlich schnell, sich etwas Neues aufzubauen und ich möchte das nicht so rasch wieder aufgeben.

Die Leute, die jetzt gehen, sind in den letzten Monaten gute Freunde geworden und der Abschied fällt leichter, wenn man sich sicher sein kann, dass sie bald zu Besuch kommen werden. Denn wer einmal in Greifswald gelebt hat, vergisst das nicht so schnell. Ich habe mich auf jeden Fall erst einmal fürs Bleiben entschieden!

INHALT

08 GELD FÜR UMME?!
Text: Erik Wolf
Das Grundeinkommen durchdacht.

FORUM
Politik | Gesellschaft | Diskurs | Kritik

07 POLITISCHES POLARGEBIET
Philipp Deichmann | *OPENER*

08 GELD FÜR UMME?!
Erik Wolf | *TITELTHEMA*

10 VON FÜCHSEN UND BURSCHEN
Charlotte Husten

12 ON THE CAMPAIGN TRAIL
Jan Dombert | *GASTBEITRAG*

15 KURZNACHRICHTEN OKTOBER | *TELEGREIF*
Philipp Deichmann | Jonathan Dehn
Sebastian Bechstedt

18 GEZAHLT?
Text: Lena Höppner
Den Rundfunkbeitrag hinterfragt.

UNI.VERSUM
Uni | Studium | Forschung | Lehre

17 STERNENSCHAU
Jonathan Dehn | *OPENER*

18 GEZAHLT? ALBTRAUM RUNDFUNKBEITRAG
Lena Höppner

20 WAS ICH EINMAL WERDEN WILL
Lorenz Lang

22 HIN UND WIEDER ZURÜCK
Cerrin Kresse | *REISEBERICHTE* | *TEIL 1*

25 WAS SAMMELST DU GERNE?
Jonas Greiten | *FOTOFRAGE*

46 BEDINGT BEDINGUNGSLOS
Text: Philipp Schulz
Die Kolumne, diesmal zum BGE.

REDAKTIONELLES
Kolumne | Rätsel | Interview | Satire-Comic

03 BLEIBEN ODER GEHEN?
Klara Köhler | *VORWORT*

04 INHALTSVERZEICHNIS

46 BEDINGT BEDINGUNGSLOS
Philipp Schulz | *KOLUMNE*

46 RÄTSEL | *MORITZEL*

48 BÜRGERMEISTER AUSGEFRAGT
Jonathan Dehn | *M.TRIFFT*

49 SOMMERCAMP
Kai-Uwe Makowski | *TAPIR*

50 IMPRESSUM

GREIFSWELT

Stadt | Land | Umwelt | Meer

27 ICH SEH' NUR NOCH ARSCH
Jonas Greiten | *OPENER*

28 MACH MAL AUS
Jonas Greiten

30 KOMM REIN, HIER IST NOCH PLATZ
Marie Schlicht

33 KATAPULTIER DICH INS WISSEN
Sophia Schröder

28 MACH MAL AUS
Text: Jonas Greiten
Die Lichtverschmutzung Greifswalds angesehen.

KALEIDOSKOP

Kunst | Musik | Literatur | Kultur

37 KOFFER PACKEN
Constanze Budde | *OPENER*

38 NACHTFAHRTEN UND TAGTRÄUME
Constanze Budde | *LITERATURECKE*

41 RUSSEN-THEATER
Michael Fritsche

42 PAUSE (VON DER ENDZEIT)
Philip Reissner | *M.EETING »GUSTAV*

43 VON GÖTTERN UND MENSCHEN
Erik Wolf | *LITERATURREISE | TEIL 4*

44 REZENSIONEN
Constanze Budde | Jonathan Dehn
Sebastian Bechstedt | Jonas Greiten

38 NACHTFAHRTEN & TAGTRÄUME
Text: Constanze Budde
Eine Reise in Kindertage durchlebt.

moritz.redaktion mm125

Sebastian Bechstedt | Constanze Budde | Jonathan Dehn | Philipp Deichmann | Jonas Greiten | Lena Höppner | Charlotte Husten

Klara Köhler | Cerrin Kresse | Lorenz Lang | Marie Schlicht | Sophia Schröder | Philipp Schulz | Erik Wolf

POLITISCHES POLARGEBIET

Text: Philipp Deichmann

Wahlplakate werden aufgehängt, Podiumsdiskussionen abgehalten und Infostände hergerichtet. Die Wahlkampftrommeln werden gerührt und die heiße Phase der Landtagswahl in Mecklenburg-Vorpommern beginnt. Auf den ersten Blick ist hier kaum ein Unterschied zu Landtagswahlen in anderen Bundesländern festzustellen. Doch wenn man dann auf dem Nachhauseweg an einem von Rechtsextremisten angezündeten Bus der Flüchtlingshilfe vorbeikommt, sich seinen Weg durch abgerissene NPD Werbeplakate bahnen muss, Kampagnen »gegen den Rechtsruck« gestartet werden und der Verkehr auf der Anklamer Straße regelmäßig dadurch zum Erliegen kommt, dass Männer ohne Haare auf dem Kopf ihre Deutschlandfahnen spazieren tragen, ja dann lässt sich doch ein feiner Unterschied feststellen. Während in meiner fast 800 Kilometer entfernten Heimat die Spannbreite der gewählten Parteien in den letzten Jahren allein zwischen CDU, SPD und Grünen lag, bekommt man hier in Mecklenburg-Vorpommern seit Jahren die gesamte politische Bandbreite zu Gesicht. Linke und NPD holten bei der letzten Landtagswahl 2011 zusammen fast 25 Prozent aller Stimmen. Bei der diesjährigen Wahl löste die AfD die NPD am rechten Rand ab und gewann aus dem Stand 20,8 Prozent der Stimmen. Damit beträgt hier nun die Quote für die Abgabe der Stimme an eine der beiden Flügelparteien 34 Prozent. Parteien wie die FDP und die Grünen konnten in dieser Wählerschaft nicht genügend Stimmen gewinnen und scheiterten an der Fünf-Prozent-Hürde. Es drängt sich der Eindruck auf, dass in der polarisierten Politiklandschaft von Mecklenburg-Vorpommern neben langsam schwächelnden Volksparteien nur noch zwei weitere Platz finden: Rechte und Linke.

GELD FÜR UMME?!

Text: Erik Wolf

Einfach so Geld vom Staat bekommen, ohne Bedürftigkeit nachweisen zu müssen: das ist wohl der Traum jedes Studenten, der mal einen Bafögantrag ausgefüllt hat. Genau diesen Gedanken möchte das bedingungsloses Grundeinkommen wahrmachen, aber nicht nur für Studenten, sondern für jeden.

DER HINTERGRUND: MENSCH GEGEN MASCHINE

Unsere Welt ist im Wandel... und das nicht erst seit gestern. Maschinen übernehmen immer mehr Arbeit, die einst von Menschenhand erledigt wurde. Die Modernisierung und Digitalisierung schreitet schneller voran als gedacht und es wird mit weniger Arbeitskräften mehr produziert. Um dennoch allen Menschen ein Leben ohne Existenzängste bieten zu können und gleichzeitig genügend Kaufkraft zu generieren, braucht es Konzepte, die Lösungen für die Probleme der Zukunft entwickeln. Ein solches Konzept stellt das bedingungslose Grundeinkommen (BGE) dar, welches gerade in einigen Ländern für heiße Diskussionen sorgt.

DAS PRINZIP: VON ALLEN FÜR ALLE

Die Idee des BGE beinhaltet soziale und liberale Aspekte, weshalb sowohl Linke, als auch Chefs großer Wirtschaftsunternehmen, wie z.B. Götz Werner, der Gründer der dm-Kette, sich für dieses Thema engagieren. Vereinfacht gesagt bekommt jeder Staatsbürger – ja, jeder – monatlich einen bestimmten Betrag an Geld ausgezahlt und das, wie der Name suggeriert, bedingungslos. Die Höhe des Geldes ist von Modell zu Modell unterschiedlich, allen aber ist gemein, dass sie eine Existenzsicherung garantieren sollen und somit den Zwang zur Arbeit aufheben. Alle anderen Sozialleistungen, wie das BAföG oder das Kindergeld, würden erstmal gestrichen werden. Vorteil davon ist die Verschlankung der komplizierten Sozialbürokratie, die den Staat eine Menge Geld kostet.

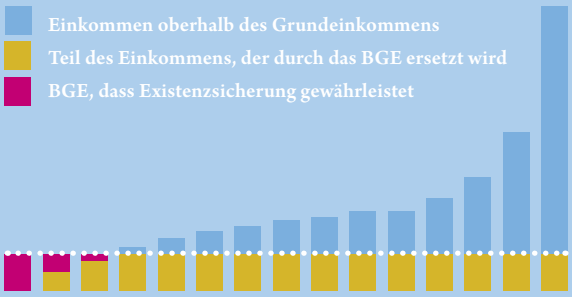
Wer aus gesundheitlichen Gründen dennoch mehr Geld für sein Leben benötigt, müsste allerdings auch weiterhin Anträge stellen. Das Prinzip stellt einiges auf den Kopf. Unser bisheriges Denken von der Leistungsgesellschaft – erst die Arbeit, dann die Belohnung – würde durch die Prämisse ersetzt werden, dass jedes Mitglied der Gesellschaft allein durch seine Existenz von der Gesellschaft versorgt wird.

Der Arbeitnehmer hätte mehr Freiheiten in der Verhandlung, wenn er ein besseres Gehalt oder weniger Arbeitszeit präferieren. Arbeitgeber wüssten, wer wirklich bei ihnen um der Arbeit Willen beschäftigt sei. Auch wären sie die Verantwortung los, möglichst viele Arbeitsplätze zu erhalten. Eltern könnten sich mehr Zeit für die Erziehung ihrer Kinder nehmen und Kreative müssten sich nicht unter Wert verkaufen.

DIE KRITIK: WER GEHT NOCH ARBEITEN? WER BEZAHLT?

Was klingt, wie die Eilergende Wollmilchsau, hat sehr viele Kritiker. Natürlich muss man sich selbst fragen, ob man arbeiten würde, wenn man sowieso Geld vom Staat bekommen würde. Befürworter sehen in dem bedingungslosen Grundeinkommen allerdings einen Anreiz zum Arbeiten, da der ausgezahlte Betrag nur die Existenzbedürfnisse decken soll und wer im Leben mehr erreichen möchte, will arbeiten und kann auch einen Job ausüben, der weniger Lohn abwirft, da man das Grundeinkommen erhält. Gegner meinen, dass Jugendliche die Motivation zur Weiterbildung fehlen könnte, da sie zu schnell mit dem monatlichen Einkommen zufrieden wären.

DAS PRINZIP



Ein Grundeinkommen ist ein Einkommen, das bedingunglos jedem Mitglied der politischen Gemeinschaft gewährt wird.
– Netzwerk Grundeinkommen

- Existenz sichern und gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen
- stellt einen individuellen Rechtsanspruch dar
- wird ohne Bedürftigkeitsprüfung ausgezahlt
- bedeutet keinen Zwang zur Arbeit

Wenn sie dann später mehr Bedürfnisse hätten, würde es ihnen auf Grund ihres Alters schwer fallen, wieder die Schulbank zu drücken. Generell wird die Befürchtung genannt, dass Jugendliche schneller in illegale oder extremistische Kreise abrutschen könnten, da diese Struktur und Ordnung böten, die ihnen im Alltag fehle. Bei Befragungen, ob man noch arbeiten gehen würde, sagen 60% ja, 30% ja, aber nur zu bestimmten Konditionen und 10% geben an, dass sie lieber ausschlafen würden. Ob man davon ausginge, dass "die Anderen" arbeiten gehen würden, antworteten 80% mit nein.

Eine weitere Sorge der Kritiker ist die Frage nach der Bezahlung. Denn das ist die größte Problematik bisher: Wie hoch soll die Grundsicherung sein und was soll damit abgedeckt werden? Welches Modell darf es denn sein? Diesen Fragen wird häufig ausgewichen, weil Befürworter zunächst den Gedanken und die Debatte um das "ob" in den Vordergrund zu stellen versuchen. Bei einer Volksabstimmung in der Schweiz hat die Bevölkerung mit 77% gegen die Einführung des BGE gestimmt, vor allem, weil ihnen das Konzept zu unkonkret erschien.

Bei der Diskussion in Deutschland wird oft eine Zahl von 1000 € im Monat genannt. Das macht bei 80 Millionen Einwohnern Kosten von 960.000.000.000 €. Das sind fast eine Billion Euro! Wenn man bedenkt, dass bei diesen Ausgaben noch keine Investitionen in die Infrastruktur oder die Subventionierung von Industriezweigen enthalten sind, wird schnell klar, dass die Einnahmen der Bundesregierung diese Ausgaben nicht decken könnten. Deshalb wären wohl mehr Steuereinnahmen erforderlich, die Frage ist nur, woher diese kommen sollen.

DIE MODELLE: EINKOMMENS- ODER KONSUMSTEUER

In Deutschland werden derzeit etwa 35 Modelle parallel entwickelt und diskutiert. Die zwei bekanntesten sind zum einen das Modell der Negativen Einkommenssteuer, welches auf den Ökonom Friedmann zurückgeht und zum anderen das Modell der Konsumsteuer.

Bei der Negativen Einkommenssteuer würde das Grundeinkommen quasi in den Steuerfreibeträgen bestehen, die vom Staat ausgezahlt würden. Das Problem bei diesem Modell ist, dass es Erwerbsarbeit weiterhin voraussetzt.

Das Modell der Konsumsteuer würde eben jene um 100% erhöhen, um die nötigen Gelder für das BGE zusammen zu bekommen. Das heißt im Endeffekt, dass alle Produkte teurer würden. Der Vorteil des Modells liegt in seiner einfachen Umsetzung und dem transparenten Bezahlvorgang:

Je mehr man konsumiert, desto stärker fördert man die Gemeinschaft, in dem man in das BGE einzahlt. Kritiker werfen an diesem Punkt gerne ein, dass das Modell arme Familien stärker treffen würde, als Reiche. Ob das wirklich der Fall wäre, müsste man jedoch erst erproben, weil die Umwälzungen der Wirtschaft enorm wären und kaum in ihrer Gänze vorhersehbar sind.

DIE BEISPIELE: WELTWEIT

Im Laufe der Zeit gab es bisher einige Versuche und Testregionen, in denen man eine Art BGE umzusetzen versuchte. So wurde in Kanada im Jahr 1977 ein 7-jähriges Experiment abgebrochen. Der Iran und Alaska zahlen ihrer Bevölkerung auf Antrag Gelder aus, um sie an den Einnahmen ihrer Ölförderungen teilhaben zu lassen, was einem BGE schon recht nahe kommt. Brasilien hat 2004 als erster Staat das Recht auf ein bedingungsloses Grundeinkommen in die Verfassung aufgenommen. Im Juni 2015 wurde im Koalitionsvertrag der finnischen Regierungsparteien festgelegt von 2017 bis 2018 als erstes europäisches Land ein (teilweise bedingtes) Grundeinkommen zu testen.

In Namibia erhielten die Einwohner einer Ortschaft das „Basic Income Grant“ (BIG). Ziel war es, die Auswirkungen des BIG auf die Armut zu erfassen, zu belegen und die namibische Regierung von einer landesweiten Einführung des Grundeinkommens zu überzeugen. Ab 2016 soll ein weiteres Projekt, das aus den USA organisiert wird, in Kenia die Auswirkungen eines BGE untersuchen. Dabei wird Kritik am BIG aufgenommen.

In Deutschland gründete sich vor kurzem eine BGE Partei, um das Thema mehr in die Öffentlichkeit zu tragen. Es ist aber absehbar, dass das BGE nicht so einfach durchzusetzen ist, da die Fragen der Finanzierung und die Höhe des ausgezahlten Betrags noch offen sind. Mecklenburg Vorpommern wurde bereits 2011 als Testregion für das BGE vorgeschlagen. Während unseres Studiums werden wir aber wohl nicht mehr in den Genuss des Grundeinkommens kommen. ⓜ

VON FÜCHSEN UND BURSCHEN

Text: Charlotte Husten

Sie werben mit Unterkünften deutlich unter dem örtlichen Marktwert, Gemeinschaft und Zusammenhalt in der Anonymität der Großstadt. Der Haken? Überholt wirkende Traditionen und Bräuche, ein veraltetes Frauenbild und eine konservative Weltanschauung.

Wer durch Greifswald spaziert, stößt selbst außerhalb von EM- und WM-Zeiten schnell auf buntbeflaggte Häuser. Wer dazu neigt sich gleich einen Vorwurf zu machen, die Flagge keinem Land auf der Erde zuordnen zu können und schon seinen enttäuschten Erkunde-Lehrer zu sich sprechen hört, der kann beruhigt werden. Es handelt sich dabei im Zweifel nicht um einen treuen Fan der nauruischen Softball-Mannschaft, sondern um eine Studentenverbindung.

Studentenverbindungen oder Korporationen sind Verbände von Studenten und ehemaligen Studenten einer Universität oder ähnlichen Einrichtung. Entstanden sind sie bereits im Mittelalter. Die Studierendenschaft wurde damals als eine Art Elite angesehen, da nur sehr Wenige studierten. In diesem Sinne schloss man sich zusammen, um diesen elitären Bund zu besiegeln und ihn über das Studium hinaus beizubehalten. Heutzutage sind Verbindungen weniger Ausdruck einer studentischen Elite, sondern speisen eher von dem Gemeinschaftsgefühl, dem Zusammenhalt und der Freundschaft fürs Leben.

Was alle studentischen Korporationen gemeinsam haben, ist der Geschichts- und Traditionsbezug, das Lebensbundprinzip (lebenslange Mitgliedschaft) und eine hierarchische Struktur. Außerdem haben alle Verbindungen die gleiche Dreiteilung der Mitgliedschaft. Bevor ein Bewerber als festes Mitglied anerkannt wird, muss er sich zunächst als »Fuchs« bewähren. In dieser ein- bis drei Semester langen Phase lernt man über die Geschichte der jeweiligen Verbindungen, die Traditionen, Bräuche sowie Tugenden, die ein Verbindungsstudent haben sollte. Wird ein »Fuchs« in die Korporation aufgenommen, so wird er ein »Aktivitas« oder »Bursche«, je nach Art der Verbindung. Die Universitätsabsolventen werden als »Alte Herren« oder »Hohe Damen« bezeichnet und helfen den Aktivas und Füchsen mit allen Kräften. Vor allem finanziell.

Unterschieden wird bei Verbindungen im Wesentlichen nach einem politischen Anspruch, nach den Ex- und Inklusionskriterien der Mitgliedschaft, diese können konfessionell, geschlechtsspezifisch, kulturell oder völkisch begründet sein. Zudem wird differenziert zwischen farbentragenden und farbenführenden, schlagenden und nicht schlagenden Verbindungen. Was bedeutet das alles?

Bestimmt hat jeder schon einmal Verbindungsmitglieder in voller Tracht gesehen. Anzug, Schärpe und Mütze sitzen »on fleek«, die Farben der Verbindung sind an der Schärpe und an einem Band an der Mütze zu erkennen - das bedeutet, dass eine Verbindung farbentragend ist.

Verbindungen, die ihre Farben nicht tragen oder gar keine haben, werden farbenführend oder schwarze Verbindungen genannt.

Die Mensur (also das Schlagen) ist das studentische Fechten innerhalb einer Verbindung. Während des Dritten Reiches wurden alle Verbindungen verboten, die nicht nationalsozialistisch ausgerichtet waren. Viele Verbindungen gründeten sich anschließend in den 1950er Jahren neu und legten hierbei die Mensurpflicht ab. So ist das Fechten in den meisten von den rund 1000 Verbindungen im deutschsprachigen Raum nicht mehr üblich. Geschlechtsspezifisch spalten sich Verbindungen insofern, als dass es seit den 1970er Jahren auch reine Frauenverbindungen gibt. Ob Farben getragen werden oder eine Mensur geschlagen wird, ist größtenteils unabhängig von allen anderen Kriterien. An den Ex- und Inklusionskriterien spalten sich zum Beispiel konfessionelle Verbindungen ab – nur, wer der gleichen Glaubensrichtung angehört, darf Mitglied werden. Am politischen Anspruch unterscheiden sich die beiden Hauptgruppen studentischer Verbindungen – burschenschaftliche und landsmannschaftliche. Burschenschaften haben politisch motivierte Aufnahmekriterien, während Landsmannschaften politische Rahmen hierbei ablehnen.

BURSCHENSCHAFTEN

Burschenschaften sind in Folge der napoleonischen Befreiungskriege 1815 von heimkehrenden studentischen Soldaten in Jena gegründet worden. Landsmannschaften, Corps und andere freie Studenten schlossen sich in der sogenannten »Urburschenschaft« zusammen. Zielsetzung war, alle Studenten in einem Verband zusammen zu bringen, unabhängig von der Herkunft (innerhalb des Deutschen Reiches), um unter den Werten »Ehre – Freiheit – Vaterland« gemeinsam und als Vertreter einer vereinten deutschen Nation zu bestehen. Dies stand als Gegenreaktion zu der im Wiener Kongress beschlossenen Zersplitterung Deutschlands in 38 Teilstaaten. Burschenschaften sind hierdurch per Definition politisch. Die Grundwerte sowie die Einstellung hierzu bestehen bis heute. Die eigene Ehre vertreten, innere und äußere Freiheit auf einer demokratischen Basis und ein starkes, vereintes Vaterland. In der Constitution der Deutschen Burschenschaft heißt es, ein jedes Mitglied hat sich aktiv über das politische Geschehen zu erkunden und sich einzubringen sowie seine Meinung offen dazu zu äußern. Zu den geistigen Wegbereitern gehören auch Ernst Moritz Arndt und Friedrich Ludwig Jahn.

LANDSMANNSCHAFTEN

Landsmannschaften werden als die Urform der studentischen Verbindungen angesehen. Sie sind der Vorreiter für alle weiteren studentischen Verbände. Im Gegensatz zu Burschenschaften waren Landsmannschaften für die Zersplitterung des deutschen Staates, obwohl sie nicht explizit politisch waren oder sind. Die ersten Quellen über Landsmannschaften finden sich bereits im 13. Jahrhundert. Sie sind also fast genauso alt wie Universitäten an sich. Studenten, die aus gleichen Regionen kamen, schlossen sich zusammen, fanden in diesem Kreise Schutz, Geselligkeit und eine Art Ersatzfamilie. Landsmannschaften sind unpolitisch, das heißt, dass eine Landsmannschaft als Verband sich weder zu einer politischen Orientierung bekennt, noch sich zum politischen Geschehen äußert. Allerdings schränkt dies nicht die Mitglieder im einzelnen ein, sich politisch zu bekennen. Es darf nur Niemandem der Beitritt aufgrund seiner politischen Einstellung, Herkunft oder Konfession vergweigert werden. Das gilt auch für Corps und Turner-, Jäger- und Sängerschaften, die aus Landsmannschaftlichen bestehen.

VERALTETE TRADITIONEN, ÜBERHOLTES FRAUENBILD & ERZKONSERVATIV

Was ist dran an den Vorurteilen?
Fangen wir mit den Traditionen an. Das Fechten, Lieder singen, das streng hierarchische Leben auf dem Verbindungshaus und vor allem die Saufgelage im Rahmen von verbindungsinternen Feiern müssen dazugezählt werden. Auf Außenstehende wirkt das abschreckend. Doch eben diese Bräuche wurden einst eingeführt, um gute deutsche Bürger aus den jungen Männern zu machen. Sie sollen sich bilden, sich selbst verteidigen können und diszipliniert das weitere Leben führen. Mit den Feiern und Liedern wird der Ursprung und die Geschichte einer Verbindung geehrt. Wichtige Angelegenheiten werden besprochen und demokratisch über Entscheidungen abgestimmt. Es ist reine Ansichtssache, wie man zu (diesen) Traditionen steht. Im Zusammenhand mit Traditionalismus, also dem Festhalten an alten Werten und dem Ablehnen von neuen, wird Verbindungen von Kritikern vorgeworfen, konservativ und nationalistisch zu sein. Die Bundeszentrale für politische Bildung erklärt:

„Konservatismus ist eine politische Weltanschauung, die die Stärken der Tradition hervorhebt [...] und die vorgegebene Verteilung von Macht und Reichtum vor Kritik schützt."

Davon sollte der Nationalist abgegrenzt werden, der sich durch eine „Ideologie, die die Merkmale der eigenen ethnischen Gemeinschaft (z. B. Sprache, Kultur, Geschichte) überhöht, als etwas Absolutes setzt und in dem übersteigerten (i. d. R. aggressiven) Verlangen nach Einheit von Volk und Raum mündet" definiert. Überschneidungen der beiden Ideologien sind erkennbar, auch wenn der Nationalist deutlich mehr Parallelen zum dritten Reich wie den Rassegedanken und die Blut- und Bodenideologie aufweist. Ist der Vorwurf an die Verbindungen gerechtfertigt? Dazu ein Beispiel aus Stuttgart: Die Burschenschaft Hilaritas singt nach Recherchen des Journalisten Thilo Schmidt nach wie vor die Strophen der Nationalhymne, die nach Ende des dritten Reiches verboten wurden. Dabei ist die Burschenschaft Mitbegründer der Initiative Burschenschaftliche Zukunft (IBZ), die sich klar gegen extremistische Tendenzen in deutschen Burschenschaften ausspricht. Ein gewagter Drahtseilakt zwischen Tradition, Konservatismus und Nationalismus. Verbindungen von Grund heraus zu verurteilen ist weit weniger trivial, als sich viele denken.

Es ist nicht abzustreiten, dass vor allem Burschenschaften eindeutig konservativ und meist auch traditionalistisch eingestellt sind. Alles andere stünde gegen die Charakteristika eines Burschen. Auch viele landsmannschaftliche Verbindungen schweifen, dank der teils radikalen Einstellungen ihrer Mitglieder, in konservative bis rechtsextremistische Richtungen ab. Zudem ist es ein Fakt, dass Burschenschaften sich als eine nationalistische Vereinigung gründeten und sich mit der Zeit immer mehr radikalisierten. Der Schritt vom Konservatismus zum nationalen Rechtsextremismus ist klein.

FRAUENVERBINDUNGEN

In Greifswald gibt es zwei Frauenverbindungen, die 2002 und 2007 gegründet wurden. Frauenkorporationen weniger verbreitet, da Frauen erst seit einem knappen Jahrhundert fest im Universitätsleben eingebunden sind. In den späten 90er Jahren und frühen 2000ern erlebten Frauenverbindungen einen regelrechten Boom. Sie sind vom Aufbau, der Organisation und den Grundsätzen her anderen Verbindungen gleich, bis auf die Tatsache, dass statt Männern ausschließlich Frauen zugelassen werden.

CORPS

Corps entstanden im 19. Jahrhundert aus Landsmannschaften im Zuge der Aufklärung und bestanden meist aus adligen Studenten. Besonders im Kaiserreich (1871 bis 1914) galten Corpsstudenten als das Leitbild, wie ein junger Mann in der Kaiserzeit zu sein habe: vornehm, stramme Haltung, an militärischen Werten orientiert und von seiner eigenen Überlegenheit als Elite überzeugt.

TURNER-, JÄGER- UND SÄNGERSCHAFTEN

Ähnlich wie die Corps, sind diese drei Arten des Studentenbundes unpolitisch. Der einzig ausschlaggebende Unterschied ist, dass hier zusätzlich zu den anderen Traditionen und Bräuchen noch geturnt beziehungsweise gesungen oder gejagt wird.

Wer nun ein Verbindungsmitglied werden möchte oder nicht, steht jedem frei. Es gibt sicherlich auch andere Wege, in der Großstadtanonymität Anschluss zu finden und auch ohne Hilfe von Alten Herren zu einem freien demokratisch denkenden Menschen zu werden. Positiv ist, dass Mitglieder von Verbindungen angehalten sind, sich politisch zu bilden. Das ist ein mittlerweile seltenes Gut. Geschieht diese Bildung ohne Zwänge ist sie eine Wohltat für die Gesellschaft, wird sie von Traditionalismus geprägt, droht Gefahr. (m)

ON THE CAMPAIGN TRAIL

Gastbeitrag: Jan Dombert

Wahlkampf in den USA gilt als lauter, bunter und teurer als in Deutschland. Der Präsidentschaftswahlkampf 2016 scheint jedoch eine neue Qualität zu haben. Nachdem nun die Bewerber gekürt sind, ist Gelegenheit für einen Rückblick.

»Die Menschen außerhalb der USA verstehen nicht, was in diesem Wahlkampf geschieht. Sie tun es wirklich nicht.«, rief der amtierende US-amerikanische Präsident Barack Obama den Delegierten auf der Democratic National Convention in Philadelphia ins Gedächtnis. Jenseits aller Rhetorik ein zutreffendes Statement und auch ein kleines Stück Warnung an die Menschen außerhalb der USA, denn wie der deutsche Kolumnist Sasha Lobo für den Spiegel feststellte: ein Blick in die politische Entwicklung in den Vereinigten Staaten diene der »Vorausschau«, denn »die amerikanische Öffentlichkeit ist weiter entwickelt als etwa die in Deutschland«.

SYSTEMBEDINGTES SPEKTAKEL

Ein Grund dafür, dass es zu einem medialen Dauerfeuer von der anderen Seite des Atlantiks kommt, liegt in dem komplizierten System zur Kandidatenkür der beiden großen Parteien der USA. Wie alles andere auch hat dieses System Geschichte: Anfang des 20. Jahrhunderts war es sowohl bei den Republikanern als auch bei den Demokraten Brauch, die Kandidaten für das höchste Staatsamt hinter verschlossenen Türen auszumachen und erst in der General Election wurde durch die indirekte Wahl dem Wunsch der Wähler Ausdruck gegeben. Doch den Partizipationswünschen der eigenen Basis folgend wurde der Prozess der Primaries etabliert, welcher in den 1960igern noch einmal reformiert wurde. Das Ergebnis ist ein System mit sehr viel Lokalkolorit. In der Primary Season (Februar bis Juni) werden so in den einzelnen Bundesstaaten die Delegierten für den jeweiligen Parteitag bestimmt. Es werden entweder Primaries oder ein Caucus-Prozess abgehalten, zum Teil sogar beides parallel.

Primaries sind idealtypisch geheime Urnenwahlen, wobei die Stimmabgabe nur registrierten Wählern erlaubt ist, da es in den USA keine automatische Erfassung der Wahlberechtigten gibt – anders als mit der Wahlbenachrichtigung in Deutschland. Ausdifferenziert wird der Prozess dann noch einmal daran, ob es sich um Open oder Closed Primaries handelt. Im Falle einer Open Primary ist die Möglichkeit zur Stimmabgabe in der Vorwahl nicht an die Parteigrenzen gebunden. Wer sich also als dem Lager der Demokraten zugehörig registriert hat, könnte auch bei den Republikanern abstimmen, wenn diese eine Open Primary abhalten. Bei einem Caucus handelt es sich hingegen um eine Stimmabgabe auf einer Versammlung der jeweiligen Partei. Diese werden auf der kommunalen Ebene organisiert und haben je nach Staat oder Gemeinde eigene Ausprägungen, doch in der Regel handelt es sich dabei um offene, das heißt nicht geheime und zum Teil namentliche, Abstimmungen. Wichtig ist zu beachten, dass bei Wahlen im November die Parteien an sich nicht zur Wahl stehen, sondern nur deren Kandidaten beziehungsweise wie beim Prozess der Präsidentschaftswahlen deren Vertreter im Electorial College, das dann bestimmt, wer das Amt für die regulär vier Jahre andauernde Amtszeit innehat.

Wie dann mit den Ergebnissen der Primaries verfahren wird, ist wieder von Staat zu Staat und zwischen den Parteien unterschiedlich. Bei den Demokraten gilt das Prinzip der proportionalen Verteilung der Delegierten, sprich die Kandidaten erhalten Delegiertenstimmen je nach ihrem Stimmanteil. Doch bei den Demokraten gibt es auch die sogenannten Super-Delegates, Parteigrößen und –funktionsträger, welche von vornherein als Delegierte gesetzt sind und keiner Weisung von der Basis unterliegen. Bei den Republikanern ist die Lage sehr unterschiedlich, einige Staaten nutzen das Proporz-Prinzip,

andere verfahren nach Winner takes it all und wieder andere haben ein Kontingent von unplegded delegates, deren Stimmabgabe nicht nur bei der Vorwahl bestimmt wird.

ALLE ERWARTUNGEN DURCHKREUZT

Ein weiter Grund, warum die Vorwahlen dieses Jahr solches Interesse auf sich gezogen haben, liegt daran, dass so gut wie alle Erwartungen an den Ablauf der Vorwahlen durchkreuzt wurden; und nicht auf eine »eine Partei setzt auf die Beliebtheit einer Politikerin, welche nicht zur Wahl steht«-Art.

Im Vorfeld der Wahl waren die Republikaner weniger interessant als die Demokraten, trotz ihres breiten Kandidatenfeldes. Das Feld aus mehr als 14 ernst zu nehmenden Kandidaten spiegelt vor allem wieder, dass die Grand Old Party (GOP), wie die Republikaner gerne bezeichnet werden, schon länger immer mehr zersplittert. Von einem Kandidaten wurde erwartet, aus dieser Pluralität eine Allianz zu formen, welche dann durch den running mate für den Rest der Partei anschlussfähig gemacht werden sollte. Gleichzeitig lag das Augenmerk auch darauf, wie die GOP in diesem nationalen Wahlgang versuchen würde, Stimmen neuer Wählerschichten zu erschließen. Da die Chefstrategen feststellen mussten, wie wenig anschlussfähig ihre Partei unter den Bevölkerungsgruppen der Latinos und der Afroamerikaner ist, war mit der Trendwende hier die Zukunft der Partei verknüpft. Entsprechend lag der Fokus früh auf jenen Kandidaten, welche am besten diese zwei Bedingungen hätten erfüllen könnten: namentlich Jeb Bush und Marco Rubio. Donald Trump galt noch als Randkandidat und seinen längsten Herausforderer Ted Cruz hielt man als kontroversen Lautsprecher gesetzt. Doch der Vorwahlprozess stellte alte Gewissheiten auf den Kopf. Weder Jeb Bushs Unterstützernetzwerk und das damit verbundene Kapital, die radikalchristliche Basis von Ted Cruz noch Marco Rubios jugendliche Dynamik und öffentliche Anschlussfähigkeit erwiesen sich als gewinnbringend. Stattdessen ging Trump mit Hilfe einer Strategie, die sich vor allem durch ihre geringe Abkühlzeit zwischen (zum Teil gegensätzlichen) Statements definieren lässt, als Kandidat hervor.

Vor den Vorwahlen galt bei den Demokraten, was der Comedian Stephen Colbert zu Beginn der Democratic National Convention auf die Formel brachte »Death, Taxes and Hillary«: Drei Dinge im Leben seien sicher, zu sterben, Steuern zahlen zu müssen und dass Hillary Clinton die Kandidatin der Demokraten werden würde. Hillary Clinton hat alles, was sie als Kandidatin empfehlen würde: ein festes Unterstützernetzwerk, rhetorische Fähigkeiten und die politische Erfahrung aus ihrer langjährigen Karriere, welche sie einem vielfältigen Wählerspektrum anschlussfähig machte. Anders als Clinton konnte aber der ungeschliffen wirkende Sanders auf eine Authentizität zurückgreifen, die ihm erlaubte, vornehmlich junge Anhänger der Demokraten zu elektrisieren. Damit konnte er Clinton links überholen und schaffte es, eine ernstgemeinte und erfolgreiche demokratische Gegenposition zu etablieren, womit Sanders auf der programmatischen Ebene einen Achtungserfolg verbuchte.

GELEBTE DIGITALE DEMOKRATIE?

Zuletzt muss man nur darauf schauen, wie sehr sich die Auseinandersetzung zwischen den Kandidaten und der Aufbau von deren politischen Marken an bestimmte Internet-Dienstleistungen angepasst hat. Anders als in Deutschland tun sich die Kampagnen rund um die Kandidaten nicht schwer mit einem internetbasierten Wahlkampf. Es geht hierbei nicht nur um Schlagworte, sondern um eine digitale Aufrüstung an Wahlkampfinstrumenten.

Während in Mecklenburg-Vorpommern die Bundeszentrale für politische Bildung ihr beliebtes Wahl-O-Mat-Format für die Landtagswahl nicht benutzen kann, weil einige in der Landespolitik fürchten, dass so der Komplexität der politischen Themen nicht genüge getan wird, zeigt sich in den USA eine deutlicher Zuwachs politischer Kommunikation mit schneller Frequenz. Damit nimmt auch die Gefahr von sogenannten dog whistle politics deutlich zu. Damit wird der Einsatz von kurzen Codes bezeichnet, welche für spezielle Gruppen im Publikum besondere Wirkung entfalten, aber für den Rest unscheinbar bleiben. Im Zeitalter von Echokammern und Filterblasen ist das zu einem Phänomen geworden, denn die alternativen Interpretationen lassen sich in den halböffentlichen oder geschlossenen Bereichen der sozialen Netzwerke gut verbreiten. In dieser Art von Kommunikation kehrt sich der übliche Prozess des politischen Diskurses, bei denen Parteien oder Kandidaten sowohl die Inhalte wie die Signale für diesen bereitstellen, so weit um, dass ein Kandidat nur noch ein Signal verbreitet, dieses mit Inhalt zu füllen nun aber alleinige Aufgabe des Publikums ist. Somit kann der Urheber einer solchen stillen Botschaft sich von dem stummen Teil der Nachricht distanzieren ohne ihr zu widersprechen.

THE HOUSE DIVIDED

Bei aller Aufmerksamkeit auf die Präsidentschaftsbewerber sollte aber nicht vergessen werden, dass im November auch Sitze in den beiden Kammern des Kongresses neu vergeben werden. Wenn die Obama-Präsidentschaft eins gezeigt hat, dann wie stark die Institutionen der US-Legislative sich gegenseitig blockieren können. Egal, ob Demokratin oder Republikaner im Januar als commander in chief vereidigt wird, ohne einen freundlich eingestellten und/oder kompromissbereiten Kongress wird es den USA keine großen politischen Sprünge geben. ⓜ

Studierendenwerk Greifswald

Studierendenwerk Greifswald, Anstalt des öffentlichen Rechts | Am Schießwall 1–4 | 17489 Greifswald

Computer-Arbeitsplätze mit Internetzugang; fair gehandelte Kaffeevariationen; warme und kalte Speisen/Snacks

Kostenloses WLAN in der Kaffeebar ins grüne auch auf der Terrasse nutzbar!

Was? Wann? Wo?

Wichtige Adressen, die Dir weiterhelfen:

Studentisches Wohnen Sprechzeiten: Mo 10:30–12 Uhr, Di 10:30–12 Uhr und 14–17 Uhr, Do 10:30–12 Uhr und 14–16 Uhr (Mi & Fr geschlossen!)
Tel.: 03834-8617 30, -31, -32 | *wohnen@studentenwerk-greifswald.de*

Mensen & Cafeterien Mensa am Wall & Mensa am Berthold-Beitz-Platz: Mo bis Fr 11–14:30 Uhr; Cafeteria „ins grüne“ (Wall): Mo bis Fr 08–17 Uhr; Cafeteria „ins grüne“(Klinikum): Mo bis Fr 07–19 Uhr, Sa, So & Feiertag 10–17 Uhr, Cafeteria (B.-Beitz-Platz): Mo bis Fr 08–17 Uhr
Tel.: 03834-8617 10 oder -15 | *mensa@studentenwerk-greifswald.de*

BAföG-Amt Sprechzeiten: Mo 10:30–12 Uhr, Di 10:30–12.00 Uhr und 14–17 Uhr, Do 10:30–12.00 Uhr und 14–16 Uhr (Mi & Fr geschlossen!)
Tel.: 03834-8617 40 | *bafoeg@studentenwerk-greifswald.de*

Psycho-Soziale Beratung Sprechzeiten: Di 9–12 Uhr und 14–17 Uhr, Do 9–12 Uhr und 14–16 Uhr (oder nach Vereinbarung)
Tel.: 03834-8617 04 | *beratung@studentenwerk-greifswald.de*

KURZNACHRICHTEN OKTOBER

Neues vom studentischen Wohnen

Philipp Deichmann

Im März dieses Jahres konnten wir zum Thema studentisches Wohnen leider nur schlechte Nachrichten verkünden. Das Studentenwohnheim in der Makkarenkostraße 47 stand damals vor einer ungewissen Zukunft. Der ohnehin schon geringe Wohnraum für Studierende in Greifswald galt als gefährdet. Nun, ein halbes Jahr später, sieht die Lage besser aus. Das Land hat zur Sanierung des baufälligen Gebäudes 3,9 Millionen Euro als Fördersumme bereitgestellt. Weitere 500.000 Euro gab es als Förderung für die Eröffnung eines neuen Wohnheims in der Johann-Sebastian-Bach-Straße. Dort werden zum Semesterstart 38 vollmöblierte Wohneinheiten mit Internetanschluss sowie PKW- und Fahrradstellplätzen bezugsfertig. Damit kommt das Studentenwerk Greifswald auf circa 1.000 Wohnplätze. Der mittelfristigen Planung der Universität Greifswald zufolge sollen in den nächsten Jahren 500 weitere Wohnplätze folgen. Es wird versucht das Ziel zu erreichen, mindestens 15 Prozent der Studierendenschaft bezahlbaren Wohnraum zu bieten. Die Dringlichkeit dieses Themas lässt sich am steigenden Mietpreisspiegel ablesen. In den letzten drei Jahren stiegen insbesondere die Mieten für kleinere Wohnungen um über zwei Euro pro Quadratmeter. Bereits vor einem Jahr forderte die Universitäts- und Hansestadt Greifswald die Mietpreisbremse vom Land. Bisher allerdings ohne Erfolg. Greifswald gilt als Spitzenreiter in Sachen Mietpreisen in Mecklenburg-Vorpommern und als eine der teuersten Städte Ostdeutschlands.

mm125 – neues Semester – neues Design

Jonathan Dehn

Pünktlich zum Semesterstart legen wir vom moritz.magazin euch mit der 125. Ausgabe ein brandneues Layout vor. Nach einem Workshopwochenende in der vorlesungsfreien Zeit und einigen Stunden Kreativarbeit haltet ihr nun das Resultat in den Händen. Bei diesem "möchtegern"-Jubiläum lohnt sich ein kleiner Blick zurück. Die Studentischen Medien gibt es an der Universität Greifswald schon seit der Gründung der ersten Universitätszeitung im Jahr 1990. Da die Mitwirkungsmöglichkeit der Studierenden hier allerdings bloß auf eine einzige Seite im Magazin beschränkt war, kam es zu Konflikten und schnell zu einem Bestreben nach mehr Unabhängigkeit. Als Reaktion dazu erblickte noch im Dezember desselben Jahres eine weitere – rein studentische – Zeitung mit dem Namen »das Zentralorgan« das Licht der Greifswalder Journalismuslandschaft. Der Name änderte sich bald in »Crash« und markierte den Beginn einer eigenständigen Studentenpresse in Greifswald. Die Köpfe der Redaktion waren damals immer auch Mitglieder im AStA und das Heft somit nie im wirklich journalistischen Sinne unabhängig. Dies änderte sich erst 1998 als ein neues Studentenmagazin, der »Moritz«, seinen Vorgänger ablöste und sich mit ihm auch mehr Unabhängigkeit durch ein Medienstatut durchsetzte. Gestaltungstechnisch hat das moritz.magazin einige Phasen durchlebt. Zunächst fast komplett in schwarz/weiß wurde es im Laufe der Jahre immer farbenfroher. Die 100. Ausgabe erblickte im Oktober 2012 das Licht der Welt. Mit der Gründung des Medienausschusses im Jahr 2013 und der Entscheidung zum Redesign der drei Redaktionen moritz.tv, webmoritz. und dem moritz.magazin zu einer Marke unter einem Logo entwickelte sich das Design bis zur jetzigen Fassung weiter.

Mehr BAföG für mehr Studierende

Sebastian Bechstedt

Pünktlich zum Wintersemester tritt endlich die von vielen Studierenden heiß erwartete BAföG-Reform aus dem Jahre 2014 in Kraft. Damit erhöht der Bund seine Ausgaben für das zinsfreie Darlehen für Schüler und Studierende noch einmal um 825 Millionen Euro. Für Studierende bedeutet es, dass die Höchstsätze um sieben Prozent angehoben werden. Waren bis zum 31. September inklusive Kranken- und Pflegeversicherungszuschlag noch maximal 670 Euro drin, so steigt der Satz nun auf bis zu 735 Euro monatlich. Diese Erhöhung resultiert vor allem aus der Anhebung des Wohngeldzuschusses um knapp zehn Prozent. Darüber hinaus wurden zum 1. Oktober auch die Elternfreibeträge um sieben Prozent angehoben, so dass laut Bundesregierung knapp 110.000 weitere Schüler und Studierende in den Kreis der potenziellen BAföG-Empfänger aufrücken werden. Die Anhebung des Freibetrages ist dabei der Betrag, der vom Gehalt der Eltern, beziehungsweise Erziehungsberechtigten, abgezogen wird. Aufgrund des verminderten Betrages wird dann ein möglicher Anspruch und die Höhe des monatlichen Darlehens berechnet. Wer nun durch die Änderung neu BAföG-berechtigt ist kann immerhin noch mit knapp über 100 Euro rechnen. Willkommene Neuerung ist zudem, dass nun ein klassischer 450-Euro-Job ohne eine Beeinträchtigung der Bafög-Förderung möglich wird, da im Zuge der Reform auch die Einkommensfreibeträge für Studierende und Schüler weiter angehoben wurden.

Die Anfang August bekanntgewordenen Probleme mit der Antragsbearbeitungssoftware »BAföG 21«, die auch in Mecklenburg-Vorpommern eingesetzt wird, sollen mittlerweile laut Behörden und aktuellen Medienberichten wieder in den Griff bekommen worden sein. Eine Auszahlung sollte damit pünktlich zum Semesterstart gewährleistet sein.

Weitere Infos zu den Änderungen und den neuen Sätzen sind beim Studierendenwerk online oder direkt vor Ort zu bekommen.

STERNEN-SCHAU

Text: Jonathan Dehn

Mecklenburg-Vorpommern, unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 2016. Ich sitze, wie so oft schon, am Utkiek und betrachte des Nachts den Sternenhimmel und das Meer. Der Mond spiegelt sich im Wasser und eine warme Brise begleitet die letzten Boote landeinwärts durch das Sperrwerk in den sicheren Hafen. Sie sind angekommen. Neben mir sitzt mein Bruder. Er ist zu Besuch und fragt mich: »Warum Greifswald?«

Ich schaue einen Moment still in die Dunkelheit und noch einen Moment. Meine Gedanken wandern zur Universität. Es stimmt schon, unsere Uni hat durchaus einige Probleme. Bei der Finanzierung der Fakultäten scheint es immer zu wenig Geld zu geben. In der Kunst fällt demnächst einer von drei Lehrstühlen weg. Viele Kommilitonen, die mit mir angefangen haben zu studieren, sind bereits wieder an anderen Orten anzutreffen. Manche sind auf Reisen, andere sind fertig und gehen ihren Traumberufen nach, wieder andere haben ganz bewusst die Uni gewechselt, um ihren Master in anderen Gefilden zu vollenden.

Aber einige sind auch hier geblieben und neue werden kommen. Ich denke an die Ersti-Woche und die vielen Gesichter, die hoffentlich demnächst der moritz.familie beitreten werden – unserem kleinen Mikrokosmos.

So viele Sterne sind am Himmelszelt zu sehen. So vielen Studierenden begegnet man in der Uni. Und doch strahlen nur wenige hell und über andere hinaus. Ich bin froh darüber, solch großartigen Menschen begegnet zu sein und dass, egal wo auch immer auf der Welt sie sich aufhalten mögen, wir alle unter einem Himmel leben und nicht auf einem anderen Stern.

»Deswegen...«, antworte ich, »für diesen Ausblick und die vortrefflichen Menschen, die mich begleiten.«

GEZ. AHLT?

ALBTRAUM RUNDFUNKBEITRAG

Text: Lena Höppner

Horrorvorstellung und Panikattacken sind Wörter, mit denen Studierende die bevorstehende Zahlung des öffentlich-rechtlichen Rundfunkbeitrages beschreiben. Selten kriege man so wenig für sein Geld geboten wie nach dieser Zahlung.

Die Klappe des Briefkastens öffnet sich. Oh Post, wie schön! Die erste eigene Wohnung nach dem Auszug aus dem trauten Elternhaus, auf sich allein gestellt. Und dann plötzlich Post! Wie schön! Von jemandem, der sich Beitragsservice nennt. Diese Person möchte dann auch noch Geld sehen, für die Nutzung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Schnell kommt Panik auf. Was soll das denn jetzt? Gab es das zu Hause auch schon? Wahrscheinlich Post von einem Betrüger. Enkeltrick und so.

Doch der erste Schein trügt, der Absender möchte nicht ohne Grund Geld haben. Das, was sich früher Gebühreneinzugszentrale, kurz GEZ nannte, agiert heute unter dem Namen ARD ZDF Deutschlandradio Beitragsservice. Seit der Einführung des neuen Beitragsmodells im Januar 2013 muss fortan jeder Haushalt im Monat 17,50 Euro aufbringen. Dies gilt sowohl für den reichen Geschäftsmann im schicken Penthouse, die achtköpfige Großfamilie im kleinen Einfamilienhaus und eben auch für Studenten, sofern sie kein BAföG bekommen. Irrelevant ist dabei auch, ob Geräte zum Empfangen des öffentlich-rechtlichen Medienangebots vorhanden sind.

Auf das Jahr hochgerechnet, macht das 210 €, die jeder Haushalt ausgeben muss, um öffentlich-rechtliche Sender empfangen zu können. Zunächst klingt das nach einer ganzen Menge Geld. Was sich davon alles kaufen ließe! Etwa 13 Kästen Bier, 70 Tiefkühlpizzen, 35 Zigarettenpackungen oder 210 Packungen Chips, die im Jahr weniger konsumiert werden können.

Studierende antworten auf die Frage, was für sie alles zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk gehört, meist, dass es sich um ARD und ZDF handele. Programme, die sie laut eigener Aussage nie gucken würden. Vergessen wird oft, dass sportliche Großveranstaltungen, wie die Fußball EM und WM, die Champions-League und auch die olympischen Spiele auf den öffentlich-rechtlichen Kanälen übertragen werden. Sendungen, die in anderen Ländern durch große Werbeblöcke während des Spiels unterbrochen und damit finanziert werden. Zum Programm zählen inzwischen auch weitaus mehr als nur zwei Fernsehsender. Insgesamt 22 Flimmerkanäle und 70 Radiosender sollen informieren, unterhalten und bilden. Das schließt sowohl den in der Kindheit beliebten Sender KI.KA, als auch Arte, Phoenix, sowie die digitalen Zusatzkanäle ein, zu denen unter anderem ZDFneo oder einsfestival zählen.

Unabhängigkeit, Qualität, Vielfalt, drei Schlagworte, mit denen der öffentlich-rechtliche Rundfunk sich selbst beschreibt. Durch seine Finanzierung soll der freie Zugang zu einer unabhängigen Informationsvermittlung garantiert werden, um somit wesentlich zur allgemeinen Meinungsbildung beitragen. Sie werben damit, sowohl durch unzählige Politik-Talkshows zu informieren, aber eben auch durch ein hochwertiges Unterhaltungsangebot zu begeistern.

Als junger Lebensgenosse stellt sich spätestens am Sonntagabend um 20:15 Uhr, wenn Rosamunde Pilcher läuft, die Frage, warum der mühsam erwirtschaftete Rundfunkbeitrag für den Untergang der abendländischen Kultur verwendet wird. Einen Fernseher besitzt man selbst auch nicht und außerdem: Wer will sich nach einem stressigen Unitag noch mit solch einem Blödsinn rumärgern? Selbst die konsequente Auseinandersetzung mit politischen Themen fällt da schwer. Warum ist diese horrende Summe überhaupt verpflichtend?

Vor der Erneuerung der GEZ im Jahre 2013 war das System anders gestrickt. Zuvor war es üblich, für jedes einzelne Empfangsgerät einen Rundfunkbeitrag zu entrichten. Wer also keinen Fernseher oder kein Radio besaß, musste auch nicht zahlen. Dies führte häufig dazu, dass die Anzahl der angegebenen Empfangsgeräte nicht der tatsächlich vorhandenen Anzahl entsprach. Unangenehme Besuche von Gebühreneintreibern waren da keine Seltenheit.

Bei Besitz genau eines Rundfunkgerätes muss man seit der Erneuerung des Rundfunkbeitrags 5,76 Euro pro Monat mehr zahlen, obwohl sich die Zahl der Empfangsgeräte nicht verändert hat. Auf ein Jahr hochgerechnet, summiert sich das auf 69,12 €. Geld, von dem sich 4 Bierkästen, 23 Tiefkühlpizzen, 11 Zigarettenpackungen oder 69 Packungen Chips kaufen ließen.

Doch nicht jeder Student wird zur Kasse gebeten. Neben BAföG-Beziehenden profitieren auch Wohngemeinschaften von dem neuen Modell. Erstere haben mit Einführung des Beitragsmodells die Möglichkeit sich vom Rundfunkbeitrag befreien zu lassen. Die Freistellung muss allerdings separat beantragt werden.

Da eine Wohngemeinschaft im Regelfall als ein Haushalt angesehen wird, müssen fortan alle Bewohner den Betrag von 17,50 € im Monat untereinander aufteilen und nicht mehr, wie zuvor üblich, unabhängig voneinander die Gebühr zahlen.

Im internationalen Vergleich liegt Deutschland mit dem Beitrag im Mittelfeld. Die Schweiz ist mit 377 € Rundfunkgebühren im Jahr Spitzenreiter, gefolgt von Dänemark, Norwegen und Österreich. Der direkte Ländervergleich ist jedoch schwierig, da sich die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der einzelnen Länder in ihren Aufgaben sowie der Organisationsstruktur erheblich voneinander unterscheiden.

Doch gibt es eine Alternative zum öffentlich-rechtlichen Programm? Der Rundfunk soll allen barrierefrei zugänglich sein und somit jedem Bürger die Möglichkeit geben, sich eine freie Meinung bilden zu können. Bereits mit dem Artikel 5 des Grundgesetzes wird die Pressefreiheit durch den Rundfunk ohne Zensur gewährleistet. Im Rundfunkstaatsvertrag ist weiterhin festgehalten, dass ein an die Allgemeinheit gerichtetes sowie inhaltlich vielfältiges Programm mit einer möglichst flächendeckenden Übertragung garantiert werden muss.

Das Gegenprodukt dazu wären private Rundfunksender. Diese verfolgen hauptsächlich das Ziel der Gewinnmaximierung, sodass das Programm primär an den Zuschauerinteressen orientiert ist. Gleichzeitig sind großzügige Werbeblöcke keine Seltenheit.

Im direkten Vergleich lässt sich folglich feststellen, dass beide Finanzierungsformen des Rundfunks vollkommen verschiedene Ziele verfolgen und Aufgaben haben.

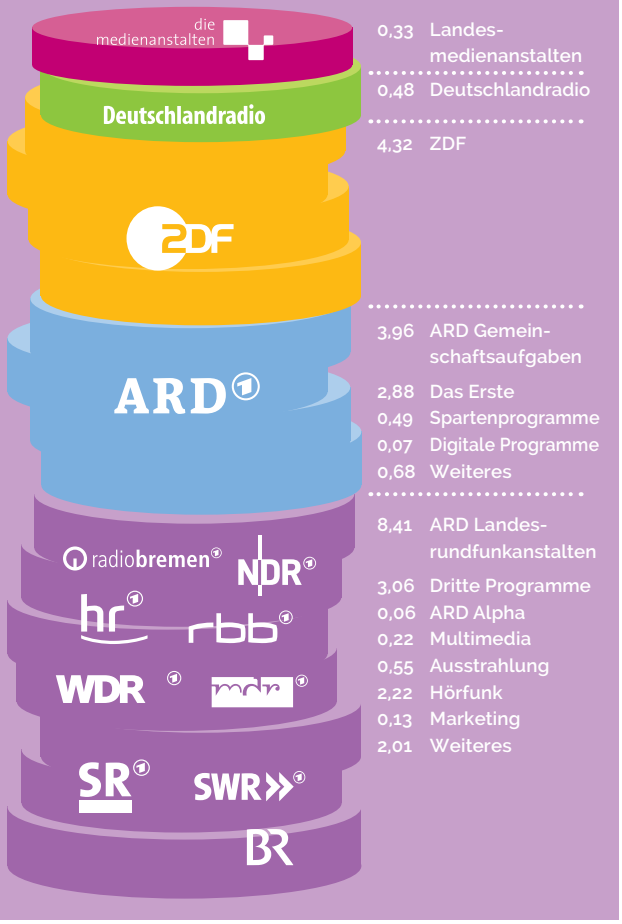
Den Penthouse-Besitzer werden die knapp 20 Euro im Monat letztendlich weniger jucken als den Studierenden.

Das ist schade, funktioniert das Solidarprinzip doch sonst, zum Beispiel im Steuerwesen, gut. Jeder zahlt, was er zahlen kann.

Nichtsdestotrotz sollten wir die Gebühr mit einem kleinen Lächeln zahlen, um gewährleisten zu können, dass das Programm für die verschiedenen Zielgruppen weiter ausgebaut wird und neben der Schule die freie Bildung für alle zugänglich macht. (m)

WO EURE 17,50€ HINGEHEN

Wir haben hier einmal anhand von aktuellen Daten der ARD für Euch grafisch aufgearbeitet, an wen welcher Anteil (in Euro) Eures monatlichen Rundfunkbeitrages geht und für was er verwendet wird.



WAS ICH EINMAL WERDEN WILL

Text: Lorenz Lang

Als Kind wussten wir genau, was wir später einmal werden wollen. Doch die meisten werfen ihre Astronauten- oder Prinzessinnen-Träume rasch über Bord und studieren etwas Solides wie BWL. Aber macht uns das wirklich glücklicher und das Leben leichter?

Allein in Deutschland sind über 7000 Studiengänge gelistet. Eine Liste aller Berufe gibt es dagegen nicht. Es dürften schlicht zu viele sein. In einer Welt, in der wir so Spezifisches studieren können wie „Archäologie von Münze, Geld und von Wirtschaft in der Antike" ist es nur logisch, dass sich die Berufswelt in unzählige und immer exotischere Zweige aufgefächert hat.

Dennoch gab es eine Zeit, in der die Berufswahl sich nicht anfühlte wie die Entscheidung zwischen tausenden von verschlungenen Wegen. Eine Zeit, in der jeder ohne zu zögern die Spalte „Was ich einmal werden will" im Freundschaftsbuch ausfüllen konnte. Kinder nämlich sind sich deutlich sicherer als junge Erwachsene, welchen Beruf sie einmal ausüben wollen. Während es die Mädchen zu künstlerischen und medizinischen Berufen hinzieht, wollen Jungen Fußballer oder Astronaut werden.

Heute ist das Freundschaftsbuch Bewerbungsschreiben für Stipendien, Auswahlgesprächen der Universitäten oder Gesprächen mit der Verwandtschaft gewichen. Die Frage jedoch ist die gleiche geblieben. Nur scheinen wir irgendwo in unserer persönlichen Entwicklung die Antwort verloren zu haben. Jedenfalls wird dieser Eindruck durch die Medien vermittelt.

Kaum eine etablierte Zeitung, egal ob digital oder analog, die der sogenannten Generation Y, den heutigen 16 – 35-Jährigen, nicht mangelnde Entscheidungsbereitschaft, insbesondere im Hinblick auf die Berufswahl vorwirft. Kaum ein Wirtschaftsboss, dem kein Forum geboten wurde, seine Kritik an den Studierenden zu platzieren.

Dabei ist es nicht verwunderlich, dass mit dem Angebot an Lebensentwürfen auch unsere Unsicherheit gewachsen ist, wie wir unsere berufliche Laufbahn gestalten wollen.

KIESEL-TRAUM

Die Entwicklung des Berufswunsches lässt sich mit einem Kiesel vergleichen, der einen Fluss hinuntertreibt. Der Fels, aus dem sich der Kiesel löst, stellt unsere kulturelle und soziale Vorprägung dar. So ist der Traumberuf von 8 – 12-Jährigen stark von den Wertvorstellungen und selbstverständlich auch von den Berufen der Eltern geprägt. Studien zeigen jedoch, dass bereits im Alter von 15 Jahren Jugendliche ihren ehemaligen Berufswunsch mit den Chancen abgleichen, die sie sich für ihr späteres Leben ausrechnen. Je mehr wir über die Welt und unsere Möglichkeiten erfahren, desto mehr verlieren wir unseren Traumberuf aus den Augen.

Im Rahmen der Metapher verbreitert sich der Fluss. Das Korsett der Schule beginnt sich zu lockern, die Schüler sollen selbständig entscheiden, wie sie sich spezialisieren wollen.

SOLIDER BERUF ODER SELBSTVERWIRKLICHUNG

Nach dem Abitur mündet der Fluss endgültig in einen stillen See. Erstmalig werden wir nicht gelenkt, sondern müssen selbst bestimmen, in welche Richtung wir wollen. Der schulische Stress weicht erst dem Druck den richtigen Studiengang, dann den richtigen Beruf zu wählen. Gleichzeitig wollen wir uns in erster Linie selbstverwirklichen, ohne uns zu viel Unsicherheit auszusetzen. Der Wunsch Astronaut oder Sängerin zu werden, ist mittlerweile in weite Ferne gerückt. Entweder, weil wir die Chance auf Erfolg für zu klein halten oder uns längst mit einem „soliden" Beruf abgefunden haben.

Vielleicht können wir dem Entscheidungsdruck begegnen, indem wir uns daran zurückerinnern, was uns einst fasziniert hat. Im Einzelfall mag es zu spät sein, um Astronaut zu werden, aber wieso sollte eine Person in den Zwanzigern nicht noch die Chance haben Sänger zu werden? Oder Künstler oder Tierarzt?

Nur müssen wir dafür zurückblicken und im Zweifelsfall gegen den Strom schwimmen.

BE YOUNIQ
AND SMILE

HIER WOHNST DU!
IN DEINEN EIGENEN VIER WÄNDEN.

Clever mieten in Greifswald!

Modernes Wohnen in möblierten Apartments. Vereinbare ein Besichtigungstermin und erfahre mehr über YOUNIQ!

Youniq-Objekt
Scharnhorststr. 2 und Mittelstr. 12

Vermietung
0800 4968647
greifswald@youniq-service.de

Weitere Informationen
www.youniq.de
www.facebook.com/YOUNIQ.de

YOUNIQ
STUDENTENWOHNUNG MIT +

→HIN UND WIEDER ZURÜCK←

TEIL 1

Text: Cerrin Kresse

Eine Prise Urlaub gefällig? Wer wünscht sich während des Semesters nicht, einfach mal abzuhauen? Ein One-Way-Ticket, egal wohin. Passend zum Semesterstart unternehmen wir eine Reise mit euch, die ihr so schnell nicht wieder vergessen werdet. Ihr dürft auf die Erlebnisse und Emotionen einiger Weltenbummler gespannt sein – wir laden euch herzlich dazu ein, an unserer Weltreise teilzunehmen!

ATHEN, GRIECHENLAND

Text: Charlotte Husten

Schulzeit 2006-2009

Die Deutschen lieben Griechenland! Um ihren Urlaub dort zu verbringen, sich die pralle Sonne auf den Bierbauch scheinen zu lassen oder auf Geschichtspfaden zu traben. Zu Recht! In meinen zweieinhalb Jahren dort habe ich sehr viel gesehen, bin viel rumgefahren. Griechenland ist und bleibt ein traumhaftes Land. Die Inseln schöner als auf jeder Postkarte. Die Stätten der Antike auch nach über 2000 Jahren noch absolut faszinierend. Das Essen - man muss es einfach gegessen haben. Die Menschen sind freundlich, herzlich, liebevoll und großzügig. Ich bin seither absolut verliebt in die Kultur des Landes.

März 2016

Ich fahre das erste Mal seit 7 Jahren wieder nach Athen. Ich bin aufgeregt, was sich verändert hat. Was ist noch so wie damals? Wie viel habe ich vergessen und welche Erinnerungen kommen wieder hoch?

Es ist sehr komisch, wieder im vertrauten Land zu sein, aber im positiven Sinne. An sich scheint nichts verändert, trotzdem ist Vieles anders. Restaurants und Geschäfte stehen leer oder sind in der Zwischenzeit zu etwas anderem umgebaut worden. Unser Stammkaffee ist pleite gegangen, aber das Lieblingsrestaurant steht noch genau da, wo es immer stand. Ich bin stolz auf mich, wie viel Orientierung ich nach all den Jahren noch habe. Meinen Gefühlen einen Ausdruck zu geben, ohne es wie einen Rosamunde Pilcher Roman klingen zu lassen, ist kompliziert.

Schwer auch, meine Erlebnisse, Gefühle und Erfahrungen für mich selbst in Worte zu fassen und umso schwerer, es für andere zu tun.

Frühjahr 2009

An diese Zeit erinnere ich mich besonders gut. Die Krise hat fast ihren Höhepunkt erreicht, häufig gibt es Streiks – meistens unangekündigt. Mal der öffentliche Nahverkehr für ein paar Tage, mal die Tankstellen für eine Woche, mal die Müllabfuhr für über einen Monat. Fast täglich ziehen Demonstrierende durch die Straßen. In unserem Appartment in der Innenstadt hört man oft Scheiben im nahen Umfeld zerbrechen, danach Sirenen. Viele Läden, Banken und auch Hotels werden angezündet. So auch der Souvenirladen des Vaters einer engen Freundin. Der Shop ist innerhalb eines Jahres zwei Mal ausgebrannt, nur weil er in der Altstadt entlang der Demonstrationszüge liegt.

In Mitten dieses Wirrwarrs sind wir, meine Familie und ich, zurück ins idyllische Berlin gezogen. Schluss mit Krise im Urlaubsparadies, für uns zumindest.

Letztendlich macht jeder seine Erfahrung. In Athen zu leben war ein unglaublich schönes Abenteuer, auch wenn die Zeit der Krise wirklich beunruhigend war. Man neigt dazu, das Schlechte auszublenden und sich an das Gute zu erinnern.

CALI, KOLUMBIEN

Text: Christoph Schräpel

Einen Tag nach meiner Ankunft in Kolumbien werde ich vor eine 30-köpfige Klasse gestellt mit dem Auftrag, Englischunterricht zu geben. Mit meinem nicht vorhandenen Spanisch ist diese Erfahrung einprägsam. Die wohl größte Herausforderung, die in einem fremden Land zu bewältigen ist, stellt die Sprache dar. Gerade ohne Vorkenntnisse muss die ganze Welt einmal aufs neue gelernt werden. Die Situation gleicht der Unbehofenheit eines Kleinkindes, dem alles unbekannt ist. Selbstverständlichkeiten des Alltags verwandeln sich in der neuen, unbekannten Umgebung zu Hürden, die es zu überwinden gilt und denen mit einer durchdachten Vorbereitung begegnet werden muss.

Gerade nach einem langen Tag, an dem ich viele Menschen getroffen habe, überall von spanischer Musik beschallt wurde, ich an einem Flyer mit spanischem Text verzweifelt bin, die Facebook Einladung zu einem Event auf Spanisch ist und wirklich jegliche Information, die ich bekommen habe, in einer Fremdsprache geschrieben steht, nehme ich irgendwann nur noch eine Geräuschkulisse wahr, die mir Kopfschmerzen bereitet.

Anfangs versuche ich mich noch angestrengt daran zu erinnern, wo ich das eine oder andere Wort schon mal gehört habe und kann glücklicherweise oft mit meinem kleinen Wortschatz und aus dem Kontext heraus verstehen, worum es geht. Doch mit der Zeit wird dieser Prozess extrem anstrengend und ich fühle mich am Ende des Tages wie nach der Abiturabschlussprüfung. Gerade die ersten zwei Monate sind durch den mentalen Stress auslaugend. Deshalb besteht die Gefahr, dass man, wenn man sich mit Menschen umgibt, die deine eigene Muttersprache oder Englisch sprechen, dem Spanisch entflieht. Wohingegen es zuvor aufregend war, in Englisch zu kommunizieren, verwandelt sich die zweite Fremdsprache zu der Angenehmeren.

Doch mit der Zeit verändert sich die Wahrnehmung und ein magischer Punkt wird erreicht. Ich entspanne mich mehr und mehr in Gesprächen und fange an, die neue Sprache zuzulassen. Nach vielen Wochen der Frustration beginne ich zu verstehen und es stellt sich ein unbeschreibliches Gefühl der Freude ein, das im nächsten komplizierten Gespräch schon wieder vernichtet wird. Es ist nie ein komplettes, muttersprachliches Verstehen und ein Auf und Ab der Selbstsicherheit. Ich werde geschickter im Verstehenen des Gesprochenen und lerne mich in unterschiedlichen Formen auszudrücken. Mittlerweile bin ich auch über das Small Talk Level hinausgekommen, auf dem sich viele meiner Gespräche zuvor bewegten.

Als ich mit meinen 3 Wörtern auf Spanisch vor der Klasse stand, durchlitt ich Qualen der Scham. Aber ich überlebte es. Rückblickend bin ich glücklich über diese Erfahrung und freue mich heute, wenn ich, zurück in Deutschland, ein wenig Spanisch höre.

VALEMOUNT, KANADA

Text: Alina Sander

Nach dem Abitur 2014 entschloss ich mich, eine Auszeit zu nehmen und für ein halbes Jahr nach Kanada zu reisen. Da ich mich persönlich sehr für Pferde interessiere und noch unentschlossen bezüglich meines Studiums war, entschied ich mich, auf einer Pferde-Ranch in den Rocky Mountains zu arbeiten.

Im Vorfeld nahm ich mit Hilfe der Organisation »Farmstays Internationals« Kontakt zu einer Farm auf, wo ich die folgende Zeit verbringen durfte und für Kost und Logis mithalf. Die Ranch liegt etwas abgeschieden in der Nähe eines kleinen Dorfes namens Valemount. Das Dorf befindet sich in der Provinz British Columbia umgeben von Bergen in einem Tal, dessen Natur noch unberührt ist. Zu meinen täglichen Aufgaben gehört unter anderem die Versorgung der Hunde und Pferde. Fast täglich kommen Touristen zu uns, die einen Wanderritt gebucht haben, bei welchem ich sie durch die einmalige Landschaft der Rocky Mountains begleite. Langweilig ist es nie, denn kein Ausritt ist gleich. Unsere Touren führen durch Flüsse, Wälder und über schmale und teilweise sehr steile Pfade. Oft treffen wir dabei auf Bären, Hirsche und viele andere Tiere.

Ich kann jedem, der sich für das kanadische Wildlife interessiert und eine andere Erfahrung als den typischen Au Pair Job machen möchte, empfehlen, auf einer Ranch zu arbeiten. Ich habe so neue Perspektiven kennen gelernt und einen Einblick in eine völlig andere Lebensweise bekommen. Allerdings muss jedem Abenteurer auch bewusst sein, dass die meisten dieser Ranches eher abgelegen liegen und die Arbeit körperlich sehr anstrengend ist. Wir haben Bäume gefällt und Holz gehackt. Doch all die Arbeit ist schnell vergessen, wenn man abends in einer gemütlichen Runde am Lagerfeuer sitzt und dem Heulen der Kojoten zuhört.

Hiermit ist der erste Teil unserer kleinen Weltreise leider schon vorbei. Wie viel wir über die Länder aber bis jetzt erfahren haben und wie außergewöhnlich es in Griechenland war – das schöne Athen, die schöne Landschaft, aber auch die wohl ziemlich bedrohliche Zeit der Krise. Wir haben Kanada und seine Rocky Mountains beim Ausritt kennengelernt sowie das Leben auf einer richtigen Ranch mit allen harten Arbeiten, die dort zu verrichten sind. Und wir haben in Südamerika Spanisch sprechen und mit der Zeit lieben gelernt. Bald machen wir uns auf zu neuen Ufern, zu neuen Kontinenten. Seid im nächsten Heft unser Wegbegleiter und verfolgt weitere wunderbare Geschichten aus fernen Ländern. Fortsetzung folgt! (m)

Studenten-Wohnungen in der WGG

Finde Deine Wohnung unter www.wgg-hgw.de

WOHNUNGSBAU
GENOSSENSCHAFT
GREIFSWALD eG

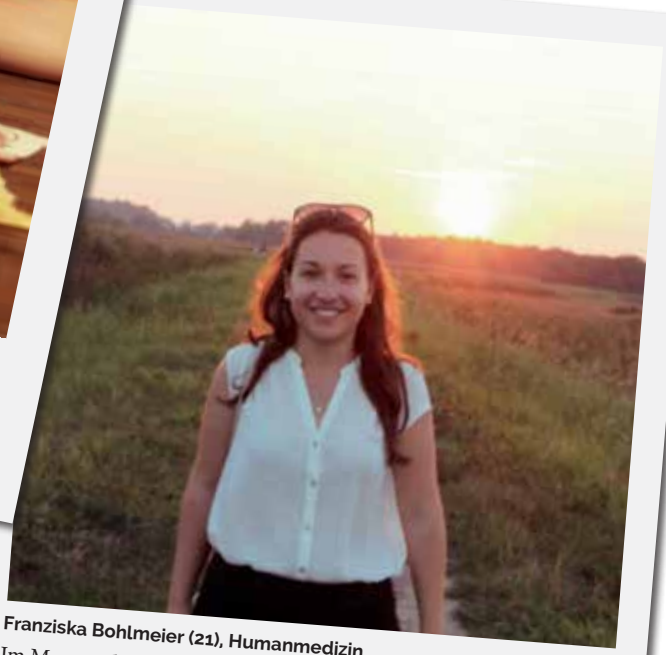
Geschäftsstelle
Geschw.-Scholl-Str. 1
17491 Greifswald

Telefon 03834 / 55 26
Fax 03834 / 55 28 00

info@wgg-hgw.de
www.wgg-hgw.de

WAS SAMMELST DU GERNE?

Elisabeth Schuster (22), Pharmazie
Mate trinken kann jeder, Etiketten sammeln, das ist hip. Ganz bestimmt! Aber vielleich trinke ich auch nur gerne Mate und finde viele der Etiketten schön. Im August habe ich angefangen, erst als eine Erinnerung an eine sehr schöne Sommerreise, jetzt, weil es irgendwie witzig ist.



Franziska Bohlmeier (21), Humanmedizin
Im Moment bin ich viel draußen unterwegs und sauge die letzten Sonnenstrahlen dieses Sommers für die Tage im Winter auf, an denen es in Greifswald morgens viel zu spät hell und nachmittags zu früh dunkel wird.

Paul Sommer (24), Wirtschaftswissenschaften
Ich habe angefangen Messer zu sammeln, weil sie vielseitige elegante und auch werthaltige Nutzwerkzeuge sind. Gerade fällt mir auf, dass ich mich mit dem Foto auch bei der Antifa bewerben könnte.

MACH MIT!

Die Fotofrage für das nächste Magazin lautet: »Wovon träumst du?« Schickt euer Foto und einen kleinen Text von max. 250 Zeichen an: ***magazin@moritz-medien.de !***

ICH SEH' NUR NOCH ARSCH

Text & Foto: Jonas Greiten

Tja, das war's dann wohl. Landtagswahl 2016, fünf Jahre auf Änderung hingefiebert und dann das. Ein Viertel wählt nationale Parteien, der Greifswalder Spitzenkandidat der AfD ist Polizeioberkommissar. Der nach Informationen der Zeit Aktionen der extrem rechten Identitären Bewegung befürwortet und bei Facebook in einer Gruppe Mitglied ist, die nach dem ehemaligen SA-Führer Ernst Röhm benannt ist. Naja, immerhin war der schwul und wurde von den Nazis ermordet. Ihn zu verehren ist trotzdem das Gleiche, als bezeichne man die NSDAP als linkspolitisch, nur, weil sozialistisch drinsteht.

Ganz Deutschland sieht nur noch Arsch in Mecklenburg-Vorpommern. Nachdem die meisten das Land im Norden sowieso nur wegen der Ostsee und Anklam kannten, kann MV nach dieser Wahl getrost abgeschoben werden. Wohnen ja nicht einmal zwei Millionen Leute hier.

Ich sage: Ihr macht es euch verdammt einfach! Da sind nicht nur Ärsche auf dem Bild, ich sehe auf dem Bild unverbrauchte Natur, ich sehe glückliche Biokühe und solide Holzzäune. MV ist nicht nur das Land mit den fettesten und trinkfestesten Deutschen, MV ist auch das Land, das über sechzig Prozent seiner Energie durch regenerative Energien deckt. MV ist ein Land mit sehr guten Universitäten. MV hat Jamel rockt den Förster, MV hat Sea Watch und den jüngsten Bürgermeister Deutschlands. MV ist noch nicht komplett im Arsch. Hättet ihr nicht gedacht, ihr saturierten Südländer aus Bayern, was? In MV steckt Energie, Potential und Kraft. Und, vielleicht das Wichtigste, sagt Harald Wandel in seinem Lied über Mecklenburg:

»Komm rein, hier ist noch Platz, hier ist Ruhe, hier ist Kraft, müsste weithin auf den Eingangstafeln stehen. Wer sich hier einmal rumgetrieben hat, der wird immer und immer wiederkehr'n.«

MACH MAL AUS!

Text: Jonas Greiten | Foto: Magnus Schult

Eine Nacht am Strand ist magisch. Wellen plätschern leise gegen den Sand, der Wind rauscht im Stroh und die Sterne spannen sich am Firmament und träumen mit uns von der Unendlichkeit. Doch wie lange werden wir die Sterne noch sehen?

Dunkelheit fällt durch die kleine Dachöffnung in den schwach beleuchteten Raum, der sich in der Kuppel der Sternwarte Greifswald direkt neben dem Unihauptgebäude befindet. Jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat zeigen hier Ehrenamtliche des Greifswalder Sternwarte e.V Interessierten das Gebäude und stellen am alten Teleskop weit entfernte Welten ein. Heute sind über dreißig Personen anwesend. Olaf Schmidt erklärt: »Das Licht stört. Der Dom ist hell erleuchtet, unten im Innenhof der Uni werden die Bäume von nach oben gerichteten Lichtern angestrahlt.«

Warum das problematisch für die Sterngucker ist? Das Phänomen wird Lichtverschmutzung genannt. Der Nachthimmel ist in den dicht bebauten und von Menschen erschlossenen Gegenden so hell geworden, dass die meisten Menschen nicht mehr in den Genuss von Sternen kommen. Zum ersten Mal hat eine ganze Generation in den USA die Milchstraße noch nie gesehen. Die Vereinigten Staaten zählen vor Westeuropa zu der am meisten durch Licht verschmutzten Gegend der Welt.

Nach §3 des Immissionsschutzgesetzes sind Umwelteinwirkungen schädlich, wenn sie zu »erheblichen Nachteilen oder Belästigungen für die Allgemeinheit« führen. Zu den Immissionen zählen neben Luftverunreinigungen und Erschütterung auch Wärme und Licht. Offensichtlich existiert ein Gesetz, mit dem der Lichtverschmutzung zu begegnen wäre. Wenn Milliarden Menschen keine Sterne mehr sehen und auch nachts im Hellen leben, ist die Belästigung der Allgemeinheit nicht mehr weit.

Und nicht nur lästig ist das Licht, es wirkt sich auf unser Leben und das vieler anderer Lebewesen aus. Menschen bilden in der Dunkelheit das Hormon Melatonin, das wichtig für den sogenannten zirkadianen Rhythmus ist, der Schlaf und Müdigkeit steuert. Außerdem greift Melatonin in unser Immunsystem ein und ist in einer ganzen Reihe anderer Körperfunktionen involviert. Besonders schädlich ist der Blaulichtanteil, der vor allem von Bildschirmen von Fernsehern oder Computern ausgestrahlt wird. Auch unsere Augen leiden unter der ständigen Bestrahlung mit blauem Licht.

MENSCH UND TIER

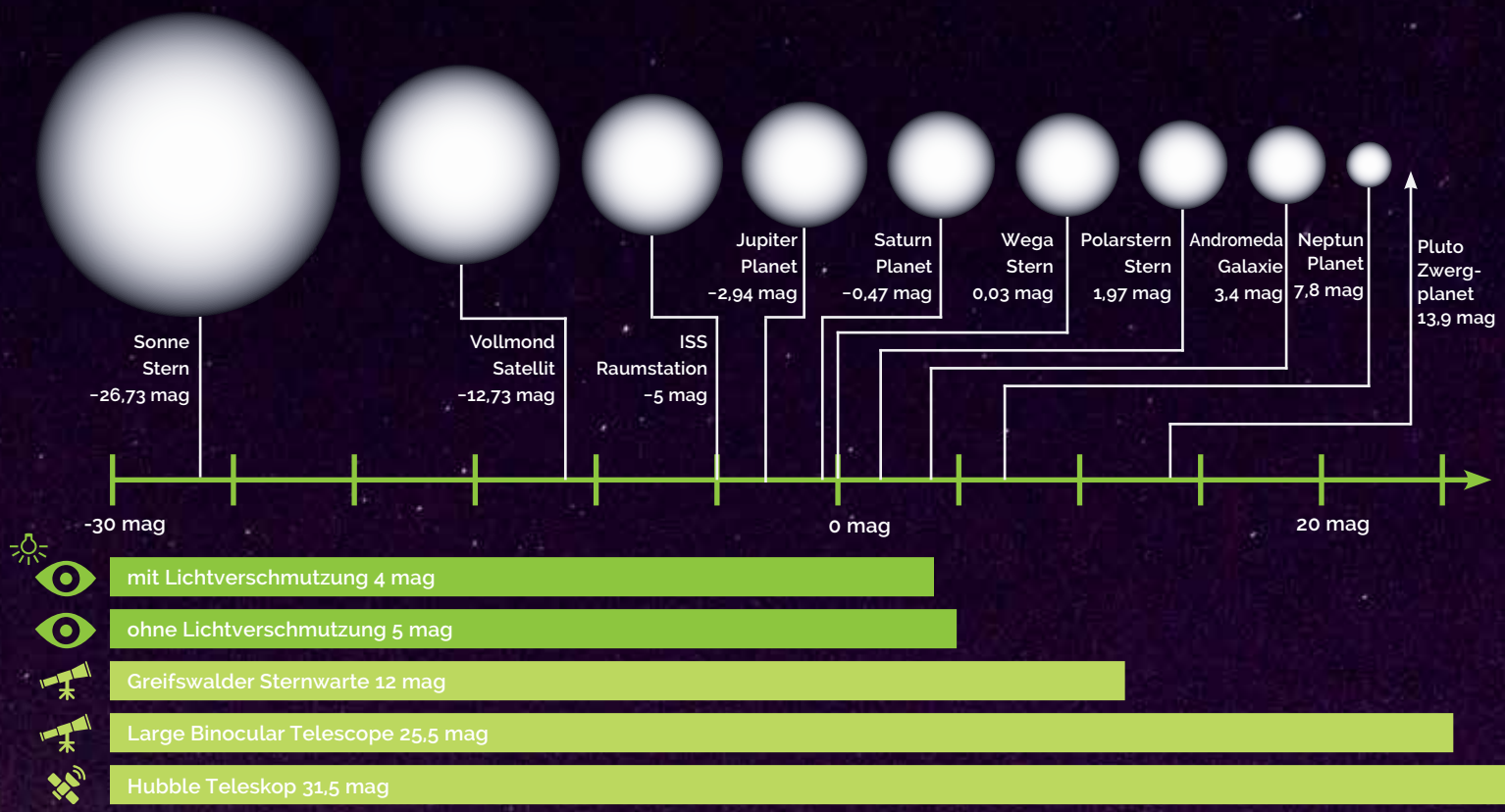
Das Problem lässt sich für viele Menschen mit Jalousien lösen. Die eigentlich Betroffenen sind die Tiere. Seit Äonen von Jahren haben sich Lebewesen an Tag und Nacht gewöhnt. Binnen kurzer Zeit hat der Mensch dieses Gefüge durch die massive Verwendung von künstlicher Beleuchtung zerrissen. Das ständige Leuchten bringt auch den tierischen Rhythmus durcheinander. Jeden Abend umschwirren unzählige Insekten Straßenlaternen und andere Leuchtquellen, sie flattern so lange, bis sie erschöpft zu Boden fallen und sterben. Christopher Kyba, Wissenschaftler für nachtaktive Tiere dazu: »Die Einführung künstlichen Lichtes repräsentiert vielleicht die drastischste Veränderung, die Menschen ihrer Umgebung aufzwingen.« Beispiel Frosch: Während der Nacht quaken die Tiere als Teil ihres Paarungsrituals munter vor sich hin. Wird die Paarung durch artifizielles Licht gestört, kann das drastische Auswirkungen auf die Natur haben. Weniger Frösche fressen weniger Insekten, die zahlenmäßig die Oberhand gewinnen und andere Gleichgewichte von Tierpopulationen stören. Diesem Problem ist schwer zu begegnen, da die Straßenbeleuchtungen schon wegen der berüchtigten öffentlichen Sicherheit nicht einfach abschaltbar sind.

Olaf Schmidt von der Sternwarte Greifswald: »Viele haben immer noch nicht dazu gelernt. In Greifswald werden nach wie vor Lampen mit Glasschirmen installiert, die viel Licht in den Himmel verpuffen lassen. Insgesamt wird wenig getan, obwohl die Problematik bekannt ist. In den fünfziger Jahren konnten die Greifswalder Astronomen noch deutlich mehr Sterne beobachten, als heute möglich ist.«

Der Lichtatlas erklärt die Lage. Mithilfe von Satellitenbildern und Helligkeitsmessungen auf der ganzen Welt wurde eine Landkarte erstellt, die die Verschmutzung der Welt mit Licht zeigt, die Informationen wurden dann im sogenannten Lichtatlas gebündelt. Nur noch an dunklen Orten in Deutschland sind die Sterne gut sichtbar. Der dunkelste Ort Deutschlands liegt im Havelland bei Rathenow und ist seit 2014 der erste Sternenpark Deutschlands. Die großen Weltraumteleskope der Europäischen Südsternwarte ESO stehen in Südamerika, unter anderem in Chile. Dort haben die Erbauer quadratkilometerweise Land gekauft, um sicherzustellen, dass niemand dort siedelt und das Licht anknipst. Selbst Autoscheinwerfer sind in einem bestimmten Umkreis nicht gestattet und nur mithilfe dieser extremen Maßnahmen ist die Beobachtung des Universums überhaupt noch möglich.

STAND DER DINGE

- Lichtverschmutzung bezeichnet den unangemessenen oder exzessiven Gebrauch von Licht
- Mehr als 99% der Bevölkerung Europas leben unter lichtverschmutzem Himmel.
- Die Milchstraße ist von mehr als einem Drittel der Menschen nicht mehr zu sehen.



Die Leuchtkraft von Sternen wird in Helligkeitsstufen angegeben. Dabei leuchten Sterne mit kleinen Werten stark, mit großen Werten weniger stark. Der Nullpunkt wird durch den Stern Wega im Sternbild Leier markiert. Wir erkennen Sterne bis zur fünften Helligkeitsstufe. Dank der Lichtverschmutzung sehen wir in städtischen Gebieten nur noch Objekte der vierten Stufe, die immerhin zehnmal heller sind als die der nächsthöheren Stufe. Das Weltraumteleskop Hubble kann sogar bis zum Ende unseres Universums, bis zum Anbeginn der Zeit, bis zum Urknall sehen.

NEU IST NICHT IMMER BESSER

Doch zumindest der Lichtverschmutzung, die uns den Nachthimmel und den Astronomen aller Welt die weit entfernten Galaxien raubt, kann begegnet werden. Strahler, die von unten in den Himmel strahlen und Gebäudefassaden anleuchten, können abgeschafft werden. Lampen, die ihr Licht auch in den Himmel schicken, können mit Schirmen versehen werden, die das Licht auf den Boden konzentrieren. Dadurch kann sogar Energie gespart werden. Doch auch im Sparen lauert Gefahr. Mit der Umrüstung auf LED-Technologie im öffentlichen Raum kann Energie gespart werden. Die Problematik: Werden die neuen Lampen mit der gleichen Energie wie die alten betrieben, führt derselbe Energieaufwand zu viel größerer Helligkeit und zu deutlich gestiegener Lichtverschmutzung. Bei der Beleuchtung mit LED-Technik muss nicht nur auf die Helligkeit, sondern auch auf das verwendete Lichtspektrum geachtet werden. Dr. Tobias Röwf, Vorstandsvorsitzender des Greifswalder Sternwarte e.V., empfiehlt den maßvollen und achtsamen Gebrauch von LED-Lampen für die Außenbeleuchtung:

»Die gelben Natriumdampflampen, die oft an Straßen stehen, geben Licht in einem bestimmten Spektrum ab. Dieses störende Licht kann unser Teleskop mit einem entsprechenden Filter eliminieren. LED-Lampen geben Weißlicht ab, das sich aus allen Farben des Lichtspektrums zusammensetzt. Und wir können schließlich nicht das komplette Licht herausfiltern.«

Dazu Fabio Falchi vom italienischen gemeinnützigen "Istituto di Scienza e Tecnologia dell'Inquinamento Luminoso: "Wenn wir nicht sehr genau auf das LED-Spektrum und die Beleuchtungsstärken achten, könnte das zu einer Verdopplung oder sogar Verdreifachung der Himmelsaufhellung in klaren Nächten führen." Der Italiener ist einer der führenden Experten zu diesem Thema und beschreibt in einer seiner Publikationen die Lichtverschmutzung als außerordentlich gravierend. Kaum eine andere Art des menschlichen Mülls beeinflusse die Menschen so großflächig. Doch er erinnert auch daran, dass dem Problem leicht beizukommen ist. Lichtverschmutzung ist eins der wenigen Probleme, die komplett reversibel, also rückgängig zu machen, sind. Tschernobyl wird Millionen Jahre strahlen, Plastik wird auch in Tausend Jahren im Ozean zu finden sein, doch Licht, Licht verschwindet. Du musst nur den Schalter drücken. m

WIE KANN LICHTVERSCHMUTZUNG VERMINDERT WERDEN?

- Abschirmung von Lichtquellen auf den relevanten Bereich
- Die kleinstmögliche Lichtmenge für die zu bewältigende Aufgabe verwenden
- Ausschalten oder Dimmen des Lichtes, wo gerade kein Bedarf besteht. Sollte im Besonderen in der Straßenbeleuchtung verwendet werden
- Blaulichtanteil des Lichtes drastisch limitieren, da dieser mit dem circadianen Rhythmus und dem Sehen bei Dunkelheit interferiert.
- Selbst aktiv werden und Lichtverschmutzung vor Ort mit der App Verlust der Nacht messen.
- Mit den Apps F.lux (Apple) und Lux (Android) kann die Farbtemperatur von Lichtquellen gemessen werden, um den Blaulichtanteil herauszufinden.
- Privaten Raum mit Bewegungsmeldern ausstatten & Fassadenstrahler vermeiden, die in den Himmel leuchten.

KOMM REIN, HIER IST NOCH PLATZ

Text: Marie Schlicht | Fotos: Jonas Greiten

Willkommen! Willkommen in Greifswald. Na, geschockt? Plattenbauten, modrige Dörfer drum herum und dann die pommersche Art. Viel, an das sich unsere Erstis gewöhnen müssen. Warum es sich lohnt und warum wir hier bleiben wollen, erfahrt ihr hier!

Abi geschafft, vielleicht ein oder zwei Jahre wohlverdient Pause gemacht, doch jetzt stehen alle vor den gleichen Fragen: Was studiere ich? Und vor allem: Wo?

Denn neben der Studienfachwahl ist genauso wichtig, für welche Stadt sich der frisch gebackene Erwachsene entscheidet. Immerhin wird diese für mindestens drei Jahre zum neuen Zuhause. Die Auswahl von Studienorten in Deutschland ist riesig und die richtige Wahl zu treffen nicht einfach. Ziehe ich in eine Großstadt oder Kleinstadt, will ich weit von Zuhause weg oder doch lieber nah dran bleiben?

Keine leichte Entscheidung!

Warum sollte die Wahl auf Greifswald fallen? Eine erste Orientierung können die 11 000 Studenten geben, die der berufliche Werdegang bereits in den Nordosten verschlagen hat. Dabei wirkt die Stadt auf den ersten Blick recht unspektakulär. Mit 56.700 Einwohnern ist sie ganz klar eine Kleinstadt und trotzdem die fünftgrößte Stadt Mecklenburg-Vorpommerns. Sie liegt ganz hoch im Norden zwischen den Inseln Rügen und Usedom, direkt an der Ostsee. Der Nähe zur Ostsee verdankt die Stadt auch einen ihrer beiden Titel: Universitäts- und Hansestadt Greifswald. Allein das macht Greifswald schon besonders und erklärt die traumhaften Backsteinbauten, die das Ortsbild prägen. Die Stadthistorie zieht viele Menschen an. Schon die Gebäude der Universität sind einen Besuch wert, sie wurde im Jahre 1456 gegründet und ist damit eine der ältesten Universitäten Mitteleuropas. Selbst Caspar David Friedrich und Otto von Bismarck studierten bereits hier, woran man durch Straßennamen und Kulturzentren immer wieder erinnert wird. Auch in das Pommersche Landesmuseum verschlägt es die Touristen fortlaufend. Doch nicht nur die, auch viele Studierende sind dort bei Vorträgen, Ausstellungen oder Filmvorführungen anzutreffen.

DRAUSSEN UND DRINNEN

Aber muss denn immer Bildung und Kultur gepriesen werden? Besonders reizvoll ist die Nähe zu den Stränden, mit dem Auto sind es nur ein paar Minuten. Auch wenn kaum ein junger Mensch in Greifswald ein Auto braucht, denn mit dem Fahrrad dauern die Strecken nicht länger. An der See angekommen, räkeln sich die jungen Mensch in der Sonne, gehen schwimmen, spielen mit Freunden Beachvolleyball und vergessen dabei glatt mal das Lernen.

»Den Unterschied zwischen der Anwesenheit in meinen Vorlesungen im Sommersemester zu der im Wintersemester kann ich jedes Jahr wieder bewundern.« sagte ein Professor in der letzten Ersti-Woche, »Warten Sie nur ab, mit Ihnen wird es nicht anders werden.« Und er hat natürlich Recht behalten, die Alternativen zu Seminaren und Vorlesungen, die Greifswald im Sommer bietet, sind mehr als zahlreich.

»Studieren, wo andere Urlaub machen«

Ähnlich beliebt wie die See ist der alte Stadthafen. Der Fluss Ryck fließt durch Greifswald hindurch in die Ostsee und der Hafen im Mittelpunkt der Stadt bietet die perfekte Möglichkeit, auf den umliegenden Wiesen zu

grillen, Bier zu trinken und Musik zu hören oder einfach entlang des Wassers spazieren zu gehen. Wem Spaziergänge zu anstrengend sind, findet im Kontor eine feine Variation selbst gestalteter Eissorten, die gerne am historischen Marktplatz vernascht werden.

Etwas trister wird Greifswald im Winter, wenn sibirische Kälte und Küstenregen das Lebensgefühl bestimmen. Zum Glück existieren in Greifswald auch Ausweichmöglichkeiten für schlechtes Wetter. Zwar gibt es bloß eine Handvoll Clubs in Greifswald, dennoch ist für jeden etwas dabei: wer gerne Techno oder Goa hört, den verschlägt es samstags ins BT 22, wer eher auf Gute-Laune-Musik steht, der trifft sich donnerstags im Kellerclub der alten Mensa, wer es lieber ein bisschen alternativ mag, kann sich im Klex und IKuWo sehen lassen, für alle anderen bieten der Kontor und der Geologenkeller mit ihren Mottopartys genügend Abwechslung. Die Auswahl an Bars hingegen ist etwas größer: Ravic, Mitt'n Drin, Husch Eck, Stahlwerk, Steinbecks, Exil, Comix und die Kulturbar sorgen für lange Nächte und leere Geldbeutel am nächsten Morgen.

ZWISCHEN UNI UND REALITÄT

Das Motto der Universität lautet: »Studieren, wo andere Urlaub machen.« Ob das Motto besonders originell ist, kann diskutiert werden, und doch hat die Uni recht; Das ewige Kreischen der Möwen, der salzige Wind, der einem unaufhörlich um die Ohren bläst – beim Fahrradfahren kommt er immer von vorn – und natürlich die unschlagbare Nähe zum Strand. All das erinnert an Urlaub und ist er Grund, weshalb sich besonders im Sommer eine große Menge von Touristen in Greifswald tummelt.

Greifswald ist nicht so hip wie Hamburg und nicht so sexy wie Berlin. Greifswald ist Provinz. Der Gewinn ist das unvergleichbar starke Gemeinschaftsgefühl unter den Studierenden, das in einer Großstadt so nicht möglich wäre. Mit den Attraktionen und Möglichkeiten einer Metropole sähen viele die Kommilitonen höchstens im Hörsaal.

Fast jeder kennt in Greifswald jeden oder hat ihn zumindest schon mal gesehen. Dadurch lernt man andauernd neue Leute kennen und schließt neue Freundschaften – und das nicht nur mir den Fachidioten des eigenen Studiengangs. Gängiges Motto: In Greifswald sieht man sich mindestens dreimal. Das kann schön sein, wer allerdings schon zum dritten Mal beim Walk of Shame den Kommilitonen beim Frühstück auf dem Marktplatz begegnet, wünscht sich die Anonymität der Großstadt.

Trotz der guten Gemeinschaft unter den Studenten ist Greifswald wie die meisten Universitätsstädte eine geteilte Stadt, denn die Ureinwohner und die Studenten haben nicht viel miteinander zu tun. Die beiden Parteien lassen sich weitestgehend in Ruhe. Die Studenten wissen in ihrer Scheinwelt nichts vom tatsächlichen Lebensalltag und den Entbehrungen eines hart arbeitenden Steuerzahlers. Es drängt sich der Gedanke auf, dass sich die Polizei aus diesem Grund hauptsächlich mit Ruhestörungen befasst. Doch die Ignoranz wird erwidert, viele der Einwohner interessieren sich nicht die Bohne für den psychischen Druck, der durch sechs Jahre kontinuierliche Prüfungen auf den jungen Menschen lastet. Verstärkt wird dies noch dadurch, dass einige Clubs an bestimmten Tagen nur für Studenten geöffnet sind oder aber, dass die Studenten ein ganz eigenes Sportprogramm, den Unisport, etabliert haben. Es fehlen die Überschneidungspunkte, die Gelegenheiten, bei denen man miteinander in Kontakt treten könnte.

Erstaunlicherweise begegnen sich die Parteien bei einer der weniger schönen Seiten Greifswalds. Die roten NPD-Wahlplakate an vielen Straßen und die oft stattfindenden Märsche der sogenannten »Besorgten Bürger« sind vielen Menschen hier ein Dorn im Auge. In dieser Hinsicht sind sich endlich einmal viele Studenten und Greifswalder einig: es gibt keine Demonstration, der keine Gegendemonstration gegenüberstände.

Viele Studenten bedeuten eine starke Uni und auch diese wirkt energisch gegen den Rechtsruck und ist Unterstützer der HRK-Aktion »Weltoffene Hochschulen – gegen Fremdenfeindlichkeit«. Damit wirkt sie als größter Arbeitgeber der Region auch auf das regionale Umfeld ein.

Ist Greifswald besser als andere Universitätsstädte? Ganz einfach: Ja.

Studenten machen die Stadt so lebendig und lebenswert wie sie ist. Während in den Semesterferien, wenn die meisten Studenten Zuhause sind, die Stadt wie leer gefegt scheint, tobt in der restlichen Zeit an jeder Ecke das Leben. Ständig gibt es Open Airs, Konzerte, Flohmärkte, immer ist irgendwo etwas los, immer sind irgendwo neue Menschen, die getroffen werden wollen. Auch auf der akademischen Seite gibt es ständig Neues zu erleben, denn die Universität bietet einiges für ihre Studenten an. Im letzten Jahr hielten Bundeskanzlerin Angela Merkel und Außenminister Frank-Walter Steinmeier Vorträge und vor kurzem besuchte der Nobelpreisträger Stefan Hell die Stadt. Der Ruf der Uni ist trotz ihrer geringen Größe nicht zu verachten. Fortlaufend schneidet sie im Hochschulranking in der Spitzengruppe ab, insbesondere das Studium der Humanmedizin ist hoch angesehen.

Doch jetzt mal ganz ehrlich: Ist Greifswald besser als andere Universitätsstädte? Ganz einfach: Ja. Denn es ist unsere Stadt. Es sind unsere Erinnerungen, die wir miteinander teilen, unsere neuen Erfahrungen, die wir gemeinsam machen, Vorlesungen, die wir schwänzen und Nächte, die wir zusammen durchtanzen. Greifswald mag zwar nur eine Stadt sein, aber sie ist der Schauplatz für alles, was uns hier passiert. Mit ihr verbinden wir alle Dinge, die uns widerfahren, schöne und vielleicht auch traurige. Und Trauer teilen wir alle an einer Stelle. Denn eine Sache, die wir über unsere Stadt sagen, stimmt ganz sicher: »Man weint immer zwei Mal in Greifswald, wenn man kommt und wenn man geht.« (m)

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Wissen lockt. Seit 1456

Leinen los und raus in die Welt!
Angebote des International Office im Wintersemester

BERATUNGSANGEBOT im Student Mobility Centre (SMC) – Domstr. 9/10, Raum 6

1. Erstberatung: Informieren Sie sich zu allen Auslangdsmöglichkeiten
   → zwei Mal im Monat um 13:30 Uhr
2. Sprechstunde: Individuelle Beratung zu Ihren Auslandsprojekten
   → Di. & Do. 09:30-12:00 Uhr und 14:00-16:00 Uhr
3. Bewerbungsunterlagen-Check: WIr überprüfen Ihre Bewerbungsunterlagen für den Hochschulaustausch auf Vollständigkeit.
   → 6. Dezember, 13:00 Uhr
4. Workshop Motivationsschreiben: Wir geben Ihnen kurz vor Bewerbungsschluss noch einmal Tipps zu Ihrem Motivationsschreiben für Ihre PROMOS- und Hochschulaustauschbewerbung (Bringen Sie ggf. Ihren Entwurf mit).
   → 8. November, 14:00-16:00 Uhr

BEWERBUNGSTERMINE

PROMOS

15. Mai, Vorhaben ab Juli des laufenden Jahres
15. November, Vorhaben ab Januar des Folgejahres

Hochschulaustausch weltweit

15. Dezember, Vorhaben im folgenden akademischen Jahr

Erasmus+

Dezember/Januar im jeweiligen Fachbereich (Studium) ganzjährig im International Office (Praktikum)

Workshop: »Bausteine interkultureller Kompetenz", Basistraining für Studierende, die Teilnahme wird zertifiziert! 30. September 14:00-18:00 & 1. Oktober 9:00-18:00 Uhr, IBZ → Infos unter: **www.uni-greifswald.de/interkulturell**

Oktober

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
				30.	1.	2.
3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.
24.	25.	26.	27.	28.	29.	30.
31.						

November

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
	1.	2.	3.	4.	5.	6.
7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.
21.	22.	23.	24.	25.	26.	27.
28.	29.	30.				

Dezember

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
			1.	2.	3.	4.
5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.
19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.
26.	27.	28.	29.	30.	31.	

Januar

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
						1.
2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.
22.	23.	24.	25.	26.	27.	28.
29.	30.	31.				

Halten Sie Ausschau nach unseren kulturellen und interkulturellen Veranstaltungen wie **Länderabenden** und dem internationalern **Winterball!**
facebook.com/greifswaldinternational
@greifswaldinternational

Wissen lockt ins Ausland!

International Office Greifswald
Domstr. 8, 17489 Greifswald, Tel.: +49 (0)3834 86-1116,
www.uni-greifswald.de/international

KATAPULTIER DICH INS WISSEN

Text: Sophia Schröder

Mittagszeit in der studentischen Speisestätte meiner Wahl. Auf meiner Gabel schiebe ich Nudeln, auf dem Tisch Broschüren und Flugblätter hin und her. Durch den papiernen Haufen aus Werbung schimmert himmelblaue Hoffnung in Form einer Europakarte.

Als Titel steht da »Staaten umbenannt in Länder mit ähnlicher Wirtschaftsleistung«.

Bruttoinlandsprodukt meets Wurstgulasch – na Prost Mahlzeit, denke ich.

Viel Zeit vergeht und in der Buchhandlung streift mein Blick einen hüfthohen Stapel druckfrischer Zeitschriften. Bunte Deutschlandkarte auf dem Cover. Die Mache kennst du doch irgendwoher, sage ich mir.

Und tatsächlich treffen sich zwei alte flüchtige Bekannte. Bei so viel Wiedersehensfreude gönne ich mir gleich ein Exemplar und trage die erste Printausgabe des bislang nur im Internet erschienenen Katapult-Magazins nach Hause.

Bei nächster Gelegenheit ist das »Magazin für Kartografik und Sozialwissenschaft« fällig für die Lektüre.

Aufgeblättert und schon stecke ich mittendrin im Asylrecht: Artikel zum europäischen Verteilungsschlüssel für Immigranten, daneben die Zergliederung politischer Argumentationsmuster hinsichtlich der Flüchtlingsdebatte. Die Darstellung von der völkischen bis hin zur kosmopolitanen Begründung geht weit über das flapsige »Grenzen zu« oder »Grenzen auf« des medialen Einheitsbreis hinaus.

Während ich noch darüber nachsinnen möchte, sitze ich schon im überfüllten Schlauchboot illegaler Schleuser nach Europa. Schwinge den Blick über Texte zu Korruption, europäischer Schuldenpolitik, Syriens Mafia und Russlands öliger Zwickmühle. Und lerne, dass die jährlichen Ausgaben für Bildung, Forschung und Wissenschaft in Deutschland identisch sind mit dem durch Korruption verursachten Wirtschaftsschaden.

»In Strukturschwachen Gegenden ist die Ausländerfeindlichkeit höher«, habe ich mir gemerkt. Kann Xenophobie tatsächlich durch vermehrte politische Bildung erwachsener Bürger bekämpft werden, so wie Benjamin Fredrich es in seinem Artikel fordert? Eine parteilich diktierte Schulbank für Hans, wenn Hänschen in der Schule geschlafen hat?

Mein Kritikpunkt sei berechtigt, gibt Fredrich zu, während wir im Büro des Katapult-Magazins in der Greifswalder Innenstadt sitzen. Da die Meinung politischer Parteien naturgemäß stark gefärbt ist, sei die Aussage nicht institutionell gemeint. Vielmehr sollten Skandale wie bei der NSA oder den derzeitigen Freihandelsabkommen dazu führen, dass in Bereichen gebildet und informiert wird, in denen dies bislang vernachlässigt oder gar verhindert wurde.

Auch der Endzwanziger Fredrich hat sich mehr oder weniger noch einmal für das Drücken der Schulbank entschieden. Obwohl er sein Greifswalder Studium der Politikwissenschaft längst abgeschlossen und inzwischen die Rolle des Chefredakteurs innehat, gehört er als frischgebackener Promotionsstudent nun wieder zum Unibetrieb.

Türkis gestrichene Wände, bunte Flickensessel, der Geruch von frischem Holz und eine dezent coole Unordnung umgeben uns. Benjamin Fredrich und sein Kollege Tim Ehlers, Hauptverantwortlicher für die Karten und Grafiken, räkeln sich in den ergonomisch geformten Stühlen. Es riecht irgendwie nach Berliner Hinterhof. Start-up und so.

Die Artikel stammen von Wissenschaftlern aus aller Welt, es gebe aber eine kleine Verzerrung zugunsten Greifswalds, gesteht Fredrich.

Wie sie an die (ausländischen) Autoren herankommen? Nach der Festlegung auf ein Überthema – beispielsweise »Europas neue Rechte« – folge immer die Recherche, welche Studien dazu von welchen Wissenschaftlern existieren. Dann wird angeklopft und nachgefragt. »Am Anfang kam es nur von uns. Inzwischen bekommen wir auch Anfragen von außen.« Geht das Konzept auf, will ich wissen. »70 bis 80 Prozent der Befragten sagen zu.«

Die Arbeit der Autoren ist dabei unentgeltlich, für ihre Texte sehen sie keinen Cent. Hinter dem scheinbaren Ehrenamt verbirgt sich ein raffiniertes Tauschgeschäft. Wer Artikel liefert, erhält im Gegenzug die jeweiligen Karten, um sie in Vorlesungen und Publikationen verwenden zu können.

WISSENSCHAFT BUNT UND ANSPRECHEND VISUALISIEREN

Dieser einfache Handel bringt die Schieflage der Sozialwissenschaft und die Motivation zur Gründung des Katapult-Magazins auf den kleinsten gemeinsamen Nenner: »Viele Wissenschaftler haben ein Problem damit, ihre Wissenschaft zu visualisieren«, erklärt Fredrich. In den Fachpublikationen, Vorlesungen und Büchern wirke sie oft zu trocken. Katapult sieht sich dabei in der Aufgabe der Präsentation neuer Erkenntnisse aus der Wissenschaft. Cool, bunt, portioniert.

»Wissenschaft könnte populär sein, wenn sie anders aufbereitet wird«, fasst der Redakteur das Dilemma zusammen. Die Naturwissenschaften hätten es grundsätzlich leichter, mit schönen Tierbildern oder Teleskopaufnahmen der Milchstraße Aufmerksamkeit zu erregen. Themen wie politische Theorie oder Rente hingegen haben einen eher schwierigen Stand. »Es bringt der Sozialwissenschaft nichts, 'nen Rentner abzubilden. Karten sind unser Alleinstellungsmerkmal«, sagt Fredrich sichtlich stolz.

Doch bei all der Ästhetik bunter Markennamen auf Europakarten besteht ein Risiko – das Abrutschen ins Plakative.

Wer sich immer nur dem Vorportionierten hingibt, wer statt des gesamten Artikels lediglich die Infografik in sich hineinschlingt, der läuft Gefahr, sich den Magen zu verderben. Und geistig Halbverdautes unreflektiert wiederzukäuen.

»Wir sind ganz eindeutig plakativ. Wir sehen das nicht nur negativ«, gibt Fredrich auf meine Bedenken hin zu.

Die Austestung ihres eigenen reißerisch-plakativen Potentials war Fredrich und Ehlers sogar ein gewagtes Experiment wert.

Ihr Versuch, die Leserschaft mithilfe einer Falschmeldung, die keinerlei journalistische Standards einhielt, zu verwirren, glückte.

»Beate Zschäpe entblößt Brüste im Gericht« lief zwei Tage lang auf der online-Seite.

Nach einem initialen Verlust von zehn Prozent der Leserschaft, habe man letztlich zehn Mal mehr Leser dazugewonnen und sei erst dadurch richtig bekannt geworden, fasst Fredrich die Auswirkungen des Coups zusammen.

Besonders interessant war die Analyse der Klick-Klientel, nachdem der Spaßartikel absichtlich an bestimmte Lesergruppen ausgeliefert worden war. Katholiken, FAZ-Leser und NPD-Sympathisanten zeigten hier ein weitestgehend identisches Klickverhalten. Wohlgemerkt besteht keinerlei Absicht, bestimmte Gruppen an den Pranger zu stellen. Fredrich resümiert das Ganze diplomatisch: »Es hat gezeigt, dass viele niedere Instinkte immer funktionieren und ähnlich funktionieren.« Scheinbar vollkommen unabhängig von Bildungsgrad oder politisch-religiöser Orientierung.

Dieses Experiment war und bleibt ein Einzelfall in der Geschichte des Magazins. Man habe sich vergleichen wollen mit den anderen Medien, deren oftmals reißerische Überschriften inhaltlich gar nicht eingehalten werden. Das könne man mit Katapult selbstverständlich nicht, schließlich habe man die Wissenschaftler im Rücken und dementsprechend die Verpflichtung zu einer gewissen Seriosität.

Dennoch versuche man, da wo es ginge, die wissenschaftlichen Themen ins Plakative zu ziehen. »Natürlich nicht ins Falsche, es darf keine Täuschung sein«, beschwichtigt Fredrich. Den Antrieb hinter diesem Verhalten erklärt er wie folgt: »Durch die Karten geben wir den Anreiz, sich überhaupt irgendwas mal anzusehen. Und wenn es nur der Einstieg ist.« Heiligt hier der Zweck die Mittel? Wohl kaum.

Es handelt sich lediglich um die realistischste Herangehensweise, solche als langweilig und trocken verschrienen Themen wie Recht, Politik und Wirtschaft aus ihrer medialen Verbannung zu bugsieren.

POPULÄR-WISSENSCHAFT ALS KOMPLIMENT

Freien Lauf zum kreativen Bolzen und Ausprobieren hatte man zumindest den damaligen Studenten Benjamin Fredrich und Sarah Podszuck gelassen. Erst nur ein jahrelang gehegter Traum, nahm die Idee zur Gründung von Katapult im Laufe ihres Masterstudiums Hand und Fuß an. Dabei wollte Fredrich weniger selbst journalistisch tätig sein, als ein Magazin gründen, das die stiefmütterlich behandelte Sozialwissenschaft endlich mit dem Respekt anging, den sie verdiente. Das Etikett der Populärwissenschaft ist für den Politikwissenschaftler dabei mehr Kompliment als Beleidigung. Karten und Infografiken für die Massen. Ein löbliches Ziel.

Das befanden auch zahlreiche weitere Instanzen. Vom Ideenwettbewerb der Universität, über den Business-Plan-Wettbewerb, ein Exis-

tenzgründerstipendium bis hin zu Drittmitteln aus EU-Geldern haben die jungen Redakteure einiges an Preisen und Finanzspritzen abgesahnt. Und wohl auch nur dadurch die Vision vom gemeinnützigen Informationsportal verwirklichen können.

Ihre Gemeinnützigkeit verbietet es ihnen, Gewinne auszuzahlen, selbige fließen immer wieder in das Projekt zurück.

Wie jede Förderung jedoch, hatte auch das auf ein Jahr begrenzte Gründerstipendium ein Ende.

»Das eine Jahr haben wir gut gelebt und haben alles finanziell machen können was wir wollten. Als es ausgelaufen ist, musste man sich überlegen, wo man jetzt das Geld herbekommt«, erläutert Fredrich die damalige Lage der jungen Selbstständigen. »Dann hatten wir gar keine andere Chance, als zu drucken und das Ganze wirtschaftlich zu organisieren.« Aufgrund ihrer hybriden Rechtsform zwischen GmbH und Verein ist ihnen seither trotz kommerzieller Positionierung die Annahme von Spenden gestattet.

Mit der ersten gedruckten Ausgabe im Frühjahr 2016 habe man schließlich das fehlende Geld des Stipendiums ersetzt.

»Seitdem wir das haben, kriegen wir Anfragen von Leuten, die Grafiker suchen und sonst nie auf uns aufmerksam geworden wären.« Anfragen aus Köln und anderen Großstädten, in denen es an Grafikbüros wahrlich nicht mangeln dürfte. Doch so paradox es auch klingen mag: In Zeiten der globalen Vernetzung und Kommunikation ist es das gedruckte Heft, welches körnig-bunt aus den Sandhaufen digitaler Wucherungen hervorsticht.

Sowohl die großen online-Zugriffe als auch Druckabonnements stammen aus den Topstädten Berlin, Hamburg oder auch Wien. Greifswald mit deutlich weniger Einwohnern kann damit freilich nicht mithalten, dennoch erstaunt Fredrichs Aussage: »Unsere Leser sind zu unter drei Prozent aus Greifswald. Wir haben keinen Greifswald-Vorteil.«

Na liebe Greifswalder, für ein waschechtes Magazin aus der (Wahl-)Heimat geht da aber noch was!

Hier haben wir uns für euch auch mal als Kartografen versucht und die Welt der Vorurteile in eine bunte Grafik gegossen.

Wie schon Andreas Möller sagte:

»Mailand oder Madrid – Hauptsache Italien!«

TROCK'NE ZAHLEN

ZU WENIGE HABEN EIN ABBONEMENT ABGESCHLOSSEN...

DU KANNST DAS ÄNDERN!

M
moritz
M
Langenscheidts
Universal
Wörterbuch
Englisch
daydent
Med
SPORT
DUSCHE

KOFFER PACKEN

Text: Constanze Budde

Foto: Christopher Dehn

Es ist eines dieser Endlos-Spiele, die man bis zum Umfallen spielen kann. So wie früher auf Klassenfahrten. Kofferpacken. »Ich packe meinen Koffer und nehme mit: die rot-schwarz karierten Lieblingsboxershorts.« »Ich packe meinen Koffer und nehme mit: die rot-schwarz karierten Lieblingsboxershorts, meine Steinsammlung …« Alles darf eingepackt werden und mitgenommen werden, solange man sich erinnert, was schon alles drin ist im Koffer. Wer etwas vergisst, fliegt raus. Hart und brutal. Ein Spiel, das aufs Leben vorbereitet. Denn früher oder später wird aus lustigem Spiel bitterer Ernst. Was muss ich einpacken, wenn ich zum Studium in eine andere Stadt ziehe? Die rot-schwarz karierten Lieblingsboxershorts müssen mit, keine Frage. Aber die Steinsammlung … Wer nicht gerade Geologie studiert, wird sie vermutlich nicht unbedingt benötigen, aber haben ist schließlich besser als brauchen. Meistens geht es ja nicht um Dinge wie Shampoo oder Zahnpasta, sondern um sehr persönliche Gegenstände. Ist halt schon doof, wenn man zwar an Wörterbuch, Kaffeemaschine und Staubsauger gedacht hat – aber sich in einer einsamen Nacht in der neuen Studi-Behausung auf grausame Art bewusst wird, dass der Teddy 400 Kilometer entfernt im alten Kinderzimmer sitzt. Ja, Kofferpacken will gelernt sein. Ob gestopft oder ordentlich gefaltet: Es gibt Sachen, die müssen immer mit. Wer einmal etwas Wichtiges vergessen hat, dem passiert das nicht noch einmal. Irgendwann ist man Profi. Aber Kofferpacken bleibt eine Wissenschaft für sich.

NACHTFAHRTEN & Tagträume

Text: Constanze Budde

Es sind die schönsten Erinnerungen. Bei manchen Liedern werden sie wieder lebendig, oder bei Gerüchen, die kurz vorbeischweben, und bevor man ihren Duft einatmen kann, sind sie schon wieder verweht. Aber für den Bruchteil einer Sekunde ist die Erinnerung ganz nah. Man kann ihn nicht künstlich erwecken, und auch wenn man sich noch so anstrengt, und versucht, sich zu erinnern, wird der Geruch nicht greifbar. Aber wenn er unverhofft kommt, hält man noch Minuten danach inne und lächelt, über all das Schöne, was man mit diesem oder jenem Geruch in Verbindung bringt. Oder eben auch, wenn ein bestimmtes Lied erklingt.

Und dann ist es wieder da. Dieses nervöse Kribbeln. Das von Vorfreude auf Unbekanntes zeugende Gefühl, das mir sagt: »Jetzt geht es endlich los!«

Wie damals, wenn wir mitten in der Nacht geweckt wurden, aus den dunklen Kinderzimmern heraus in den Flur zum Badezimmer tapsten, und uns, geblendet vom Licht, den Schlaf aus den Augen rieben. Das Frühstück (vielleicht mehr ein Nachtmahl) morgens um kurz nach eins bekamen wir vor Aufregung kaum herunter. Und natürlich spekulierten wir auf den guten Reiseproviant, der, gut verstaut in der Kühlbox, zwischen den Rücksitzen im Auto stand, oder sich in knisternden Tüten vorn im Handschuhfach befand.

Die letzten Teile wurden hastig zusammengesucht, die Jacken quer über die Taschen in den Kofferraum gelegt. Ein letzter Check, ob die Fahrräder auch fest am Gepäckträger sind, die rhetorische Frage »Haben wir alles?« – und dann begann unsere Fahrt.

Die Fahrt! Das Zauberwort, das uns schon seit Wochen beschäftigte, denn in ihm lagen all die Hoffnungen auf eine gute Reise, Nervosität, ob auch wirklich alles gut gehen würde, und Freude auf neue Abenteuer.

So ging es durch die Nacht. Die Autobahn war leer, nur hin und wieder leuchteten uns gelbe oder rote Lichter entgegen. Das Rauschen unserer Fahrt wurde begleitet von Kinderkassetten, halbstündlich unterbrochen von den Verkehrshinweisen. Das gehörte dazu. Genau wie die Pause nach drei Stunden Fahrt, das Frieren auf dem Weg zur Rastplatztoilette, das nicht von Kälte, sondern von Müdigkeit und Abenteuer herrührte.

Wir bekamen eine Bifi (es war nicht die echte Bifi, sondern die von Aldi, aber wir nannten es trotzdem Bifi – wer sagte schon Minisalami?) und hüpften von einem Bein auf das andere, während 20 Meter weiter die Autos vorbeirasten. Nach zwanzig Minuten Auf- und Abhüpfen kletterten wir über unsere Kissen und Kuscheltiere zurück auf unsere Plätze und es ging weiter. Meistens wurde dann die Kinderkassette gegen »Erwachsenen-Musik« ausgetauscht. Und schon eine Stunde später säumten die ersten Windräder unseren Weg und zwischen den Stelzen, die sich da so lang und rund gen Himmel streckten, tauchten die ersten Sonnenstrahlen am Horizont auf.

Von da an dauerte es nicht mehr lange und schon bald bog unser Auto ab, fuhr unter dem großen Hafenschild in die, von roten und weißen Plastikbegrenzungen gesäumte, Spur drei oder vier.

Möwengeschrei, das Surren des Radars, langsamer rollende Autos, die sich hinter oder neben uns in die Spuren einreihten und die Musik, die durch die geöffneten Autotüren nach draußen auf den Parkplatz drang.

Und dann endlich! Die Fähre lag im Hafen, öffnete ihren riesigen Schlund und spuckte große und kleine Autos aus. Die Hafenmitarbeiter in ihren gelben und orangenen Warnwesten winkten die wartenden Autos aufs Schiff. Aussteigen, den penetranten Geruch von Schiffsdiesel einatmen, zwischen den sich einordnenden Autos umsehen, und durch das Brummen des Schiffsmotors, den Funkgerätgesprächen der Lotsen und den ersterbenden Motoren der Mitreisenden den Weg zum Treppenhaus bahnen.

»Schnell, nach oben, wir wollen sehen, wie die Klappe zugeht!«

Und als die Fähre den Hafen verlassen und die Klappe das Autodeck wieder wasserdicht versiegelt hatte, saßen wir breitbeinig auf den Boxen mit Rettungsinseln und Schwimmwesten oben auf dem blauen oder grünen Deck und aßen die hartgekochten Eier, die geschmierten Brote und noch einmal Bifis (nicht die echten, sondern die Billigprodukte…).

Drei Wochen später ging das dann alles wieder rückwärts. Da öffnete sich die Klappe der Fähre und spuckte unser Auto aus, die Kühltasche enthielt keine Aldi-Produkte mehr sondern dänisches Obst oder schwedische Wasserflaschen, die mit dem gelben Deckel. Sie enthielten Mineralwasser, das normal schmeckte, aber nach frisch geriebener Zitrone roch, und deshalb ganz besonders faszinierend war.

Die Rückreisen waren immer tagsüber, und wenn abends das Auto wieder auf unserer Straße parkte, war es schon dunkel. Aber das war nicht so schlimm – hier kannten wir uns ja aus. Und das, was uns erwarten würde, hatte auch noch Zeit bis zum nächsten Tag.

Hier weckte uns morgens nicht das Rauschen des Meeres, sondern das Rauschen der Autobahn, beim Frühstück auf dem Balkon hörten wir um uns herum nicht das Knarzen der Kiefern, sondern das Gebell der Nachbarshunde, hier roch es nicht nach Harz, Holzfassaden und Kaminfeuer. Es roch wie immer. Nach zuhause.

Aber das war gut. Kiefernwälder und Kamine sind nur besonders, wenn man sie vermisst.

Mir huscht ein Lächeln übers Gesicht und meine Gedanken wandern fort an jene Orte, die mich seit meiner Kindheit geprägt haben.

Du siehst mich an, und auch über dein Gesicht fliegt ein Lächeln. Du weißt nicht genau, was ich meine, aber du freust dich, dass ich glücklich bin. Und während du aufstehst und in der Küche Teewasser aufsetzt und ein paar Kekse auf den Teller legst, sitze ich noch immer da und überlege, wohin die nächste Reise geht.

Ihr seid in eurer Freizeit auch literarisch aktiv, schreibt gerne und wolltet schon immer mal im moritz. publiziert werden? Dann schickt euer Werk an *magazin@moritz-medien.de*!

Die Vertrautheit von Fernweh umhüllt mich wieder mit ihrem Mantel aus Sehnsucht und Abenteuerlust. Der Gedanke, schon in wenigen Monaten wieder dort zu sein, beflügelt. Nicht nur für drei Wochen, nicht nur mit Sommerkleidern ausgestattet. Sondern für länger und mit Winterjacken und Gummistiefeln im Gepäck. Vielleicht für immer. Vielleicht mit allem, was ich habe.

Ich sauge die Berichte von denen, die es schon längst getan haben, förmlich in mir auf. Es klingt gar nicht so schwer. Die Menschen dort sind alle freundlich und helfen gern. Und es ist ja auch nicht so, als ob ich nur die Sommertage dort kennen würde. Ich habe dieses Land auch schon bei Eis und -20 Grad erlebt. Was sollte mich also hindern zu gehen?

Ich verlasse die virtuelle Welt und komme zu dir in die Küche. Aus den Teetassen steigen spiralförmige Dämpfe in den Raum und verflüchtigen sich unter der Küchenlampe.

Ich nehme einen Keks vom Teller, beiße hinein und schiebe die Krümel zusammen, die sich auf dem Tisch um meine Tasse herum ausbreiten. Ich erzähle dir schwärmerisch von meinen Plänen. Deine Mundwinkel wandern nach oben und deine Augen funkeln. Du bist amüsiert. Du kannst nicht glauben, dass ich mit beinahe kindlicher Begeisterung dabei bin. Du sagst, dass das echt schön klingt und es wirklich so scheint, als wäre es genau das Richtige für mich. Es tut gut, zu wissen, dass du hinter mir stehst, dass du meine Vorfreude teilst, wenn auch nur bedingt, schließlich werden wir uns dann, wenn es so weit ist, nicht so oft spontan zum Tee treffen können.

Dein freundliches Lachen und deine feste Umarmung spüre ich auch noch, als ich abends im Bett liege.

Wie schön ist es, zu wissen, dass man gute Freunde hat.

Ich versuche mir vorzustellen, wie es wäre, wenn du mich dort besuchen würdest.

Es gelingt nicht. Um mich herum ist es dunkel und die begeisterten Stimmen aus den Werbefilmen scheinen endlos weit weg. Schon vor Stunden sind sie verhallt. Die Berichte von erfolgreichen Leuten, die es schon vor mir geschafft haben, sind eben auch nur Berichte. Hier, alleine in einem dunklen Zimmer, kann ich mich nicht mehr mit ihnen auf einer Linie sehen.

Was ist, wenn ich es nicht schaffe? Wenn es doch nicht so toll wird, wie ich es mir vorgestellt habe? Kann das überhaupt gut gehen?

»Schluss«, versuche ich mir zu sagen. »Nicht so destruktiv!«

Aber muss man sich nicht beide Szenarien vorstellen? Es kann ja auch alles ganz anders sein. Das wird schon. Vielleicht solltest du doch lieber hier bleiben. Nicht zu viel riskieren. Aber was mache ich, wenn ich mich gegen das Fortgehen entscheide? Wohin führt mich dann mein Weg? Habe ich eine andere gute Idee? Die Karussellfahrt meiner Gedanken macht mich endlich müde. Doch die Zweifel der Nacht haben ihre Spuren hinterlassen. Jetzt, da ich hier sitze und überlege, wie es wohl weitergehen könnte, denke ich darüber nach, welche anderen Möglichkeiten es noch geben könnte.

Aber das nervöse Kribbeln, wenn ich daran denke wieder fortzugehen, drängt sich mir immer wieder auf. Das gleiche Gefühl wie damals, wenn es wieder auf große Fahrt ging.

Die Freude, die dahintersteckte, wenn wir wussten: »Jetzt geht es bald los, wir werden so viel Neues erleben und ausprobieren dürfen.«

Wir haben nicht darüber nachgedacht, was passieren könnte, wir sind einfach losgefahren. Was hätte auch schon schief gehen sollen? Schließlich waren wir zu fünft, ein starkes Team, untrennbar verbunden. Wir saßen im gleichen Boot und hatten das gleiche Ziel. Und wenn es wirklich einmal nicht gut geworden wäre – was hätte das schon bedeutet? Wir waren alle zusammen und nach drei Wochen wieder zuhause. Wir konnten immer wieder umkehren.

Aber das hier ist meine Reise. Ich könnte einfach losfahren, ohne mir einen Kopf zu machen, was alles schief gehen könnte.

Ich weiß doch, was ich kann. Schließlich habe ich schon ganz andere Sachen geschafft. Aber ich allein bin kein Team und vielleicht auch gar nicht so stark, wie ich mir das wünsche. In meinem Boot sitze ich alleine und muss selbst rudern, ohne genau zu wissen, wohin es gehen soll. Das, was da hinter dem Horizont liegt, verschwimmt im Nebel und die Durststrecken lassen sich nicht so leicht wie früher mit nach Zitrone riechendem Mineralwasser und einer Bifi (egal ob echt oder nur die von Aldi) überbrücken.

Wenn ich vom Rastplatz wieder auf die Autobahn fahre, ziehen die meisten anderen Autos auf der Überholspur an mir vorbei. Sollen sie doch! Ich gehe es lieber sachlich und gemütlich an. Warum fahre ich überhaupt auf der Autobahn? Gibt es nicht auch noch viele kleine Landstraßen und Wege?

Vielleicht ist diese Idee fortzugehen ja nur eine Spinnerei und die Sehnsucht in mir eine ganz andere. Vielleicht verwechsle ich Fernweh mit Heimweh? Vielleicht möchte ich Kiefernwälder und Seeluft viel lieber vermissen, als mich zu sehr daran zu gewöhnen? Und vielleicht will ich auch lieber mit dir zusammen sein, mich bei dir geborgen wissen, mit dir durch dick und dünn gehen. Und dann, später einmal, hin und wieder mitten in der Nacht aufbrechen, um mit dir loszufahren, bis am Horizont die ersten Windräder auftauchen?

Die Vielleichts werden mir zu viel, die Unsicherheit macht mich noch verrückt. Ich brauche eine Auszeit. Jetzt!

Ich nehme die alte Kassette aus dem Regal und lege sie ins Laufwerk. Mit einem Seufzer lasse ich mich aufs Bett fallen, schließe die Augen und lausche dem leisen Rattern der kleinen Rädchen. Das Band hat schon etwas gelitten, aber die Musik und die Stimmen sind noch genau so deutlich wie damals. Während des Liedes ziehen all die Autobahnstrecken, die Windräder, die Häfen und Rastplätze an mir vorbei.

Als die letzten Akkorde verklungen sind, bleiben mir die Zeilen der Strophe wie ein Mantra im Kopf hängen:

»Unser Horizont heißt morgen, was dahinter liegt, wer weiß?«

Ich werde schon ankommen. Irgendwo.

Unser Preis-Highlight

Hol Dir Highspeed-Internet
mit bis zu 32 Mbit/s[1].

Vodafone
Power to you

KABEL GLASFASER POWER

Internet & Phone 32

ab **19,99 €**[2] pro Monat

Erst ab dem 25. Monat: ab **29,99 €** pro Monat[2]

Preisvorteil in den ersten 24 Monaten: 240 €[2]

Wir beraten Dich gerne persönlich:

AEP PLÜCKHAHN
Kabel TV und mehr...

AEP Plückhahn Service GmbH
Domstraße 26, 17489 Greifswald

1 Maximale Download-Geschwindigkeit. Maximale Upload-Geschwindigkeit 2 Mbit/s. Ab einem Gesamtdatenvolumen von mehr als 10 GB pro Tag behält sich Vodafone Kabel Deutschland vor, die Übertragungsgeschwindigkeit für File-Sharing-Anwendungen bis zum Ablauf desselben Tages auf 100 Kbit/s zu begrenzen.

2 Ab dem 25. Monat gilt der Preis in Höhe von 29,99 € mtl. Mindestlaufzeit 24 Monate. Verlängerung jeweils um 12 Monate, wenn nicht 12 Wochen vor Laufzeitende in Textform gekündigt wurde. Festnetz-Flatrate ins dt. Festnetz. Sonderrufnummern von Festnetz-Flatrate ausgenommen. Sicherheitspaket die ersten 2 Monate gratis, ab dem 3. Monat 3,99 € mtl., jederzeit in Textform kündbar mit einer Frist von 4 Wochen. Bereitstellungsentgelt einmalig 59,99 €. Telefonate in alle dt. Mobilfunknetze 19,9 ct/Min., Telefonate ins Ausland, z. B. USA, ab 4,9 ct/Min. Call-by-Call und Preselection nicht verfügbar. Der erforderliche Kabelrouter wird während der Vertragslaufzeit zur Verfügung gestellt. Der Kabelrouter ist nach Vertragsende zurückzugeben. Beachten Sie zur Drosselung bitte die Hinweise in Fußnote 1. Bitte beachten Sie die Verfügbarkeit: Internet- und Phone-Produkte sind in immer mehr Kabel-Ausbaugebieten von Vodafone und mit modernisiertem Hausnetz verfügbar. Bitte prüfen Sie, ob Sie die Produkte von Vodafone Kabel Deutschland in dem gewünschten Objekt nutzen können. Gültig für Internet- und Phone-Neukunden sowie für Kunden, die in den letzten 3 Monaten keine Internet- und/oder Telefonkunden der Vodafone Kabel Deutschland GmbH waren. Angebote gültig bis 11.06.2016.

Alle Preise inkl. 19 % MwSt. Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Stand: März 2016
Vodafone Kabel Deutschland GmbH • Betastr. 6–8 • 85774 Unterföhring

RUSSEN-THEATER

WENN MÖWEN RUSSISCH SPRECHEN

Text & Fotos: Michael Fritsche

Nur die wenigsten Theatergruppen spielen auf russisch. In Greifswald jedoch findet sich eine Schuaspielerschaft, die dieses ambitionierte Projekt umzusetzen weiß.

Der Saal des Cafe' Köppen ist ausverkauft. Jemand aus dem Publikum ruft: »Wer keinen Platz mehr findet, drüben im Audimax kann man auch dem Außenminister noch zuhören!«. Treffender könnte der Andrang zum heutigen Theaterstück nicht ausgedrückt werden. Das Publikum ist durchmischt. Für »Robin Hoods große Liebe« interessieren sich nicht nur Russen, Leute mit russischem Hintergrund oder Leute, die Russisch sprechen.

Es sind auch einige anwesend, die kein einziges Wort verstehen oder nur sehr wenig, wie mir von einem Studenten bescheinigt wird, als ich mich selbst als Person oute, die da ebenso nur sehr wenig verstanden hat. Man kennt sich. Man studiert mit den Amateur-Schauspielern zusammen an den jeweiligen Instituten. Schnell bekommt man mit, wer gemeint ist, wenn es »Robin Gud« heißt. Den Buchstaben »h« gibt es übrigens im russischen nicht. Daher hört es sich gewöhnungsbedürftig an, wenn der Sheriff gegen Robin wettert. Bei solchen Wörtern der englischen Sprache gibt es im Russischen nur zwei Klang-Möglichkeiten - entweder es wird weich oder hart. Da wird aus dem »Robin Hood« ein »Robin Gud«, oder aus dem »Hooligan« ein »chuligan«. Wegelagerer, Räuber, Romantik und Gerechtigkeit. Die Geschichten um den Sagen-Held »Robin Hood« sind ebenso beliebt wie vielfältig. Obwohl die nicht Russisch sprechende Fraktion nicht genau weiß, was sich aktuell auf der Bühne abspielt, lässt der Kerker und der Sheriff erkennen, dass es auch hier das Gut-gegen-Böse-Motiv gibt.

Die russische Version von Leonid Filatov weicht von »Walt Disney« oder vom »Kostner-Original« doch sehr ab. Anlässlich des 70. Geburtstags von Buch-Autor Filatov wählte die Theater-Gruppe »Möwen« seine »Robin Hoods große Liebe« aus. Zusammen mit der Leiterin und Dozentin Frau Dr. Malinski wurde die Handlung etwas gekürzt und zu einem Theaterstück für das Greifswalder Publikum verarbeitet. Im Semester trafen sich die Schauspielerinnen und Schauspieler dann einmal pro Woche. In der Woche vor der Aufführung wurde jeden Tag geübt und geprobt.

Die Akteure kommen hauptsächlich aus der Slawistik. Unter den Herkunftsländern tummeln sich z.B. Kasachstan, Deutschland, Moldawien, Usbekistan und natürlich Russland. Eine echte Vielfalt! Ebenso sind die Ukraine und Polen vertreten, mit denen es auf anderen Ebenen sonst knirscht. Aber das spielt hier keine Rolle. Hier stehen die persönliche Herausforderung, das Erlernen der russischen Sprache und das Knüpfen von sozialen Kontakten im Vordergrund. Spaß macht es wohl, meint eine der Studentinnen. Eine der Schauspielerinnen kam nur durch diese Theatergruppe zu Kontakten und neuen Freunden in Greifswald und freut sich über die Zusammenarbeit an diesem Stück. Dass das Stück in einer Alltagssprache aufgeführt wird, fördert das Erlernen der Sprache. Teilweise finden Sätze und Zitate im Unterricht Verwendung, meint Frau Malinski. Die mühsame Vorbereitung läuft natürlich ausschließlich außerhalb des Unterrichts statt.

Das Bühnenbild wurde selbst erstellt, gebaut, gemalt. Die Räumlichkeiten boten das Köppen-Cafe', die Tschaika (der Keller des FSR Slawistik/Baltistik) und die Slawistik. Ohne viele kleine Helfer und Ehrenamtlichkeit geht es nicht. Die Tradition der Theatergruppe blickt nun bereits auf dreizehn Jahre zurück. Es gibt immer Studenten, die keine Hemmungen haben und sich das Bühnenspiel zutrauen. In der Vergangenheit wurden die Rollen auch doppelt besetzt, sodass auch schon zwei Aufführungen möglich waren. Es hängt natürlich auch von der Zeit ab, die den Schauspielern neben dem Uni-Alltag zur Verfügung steht. So verhält es sich auch mit den Rollen. Und was passiert, wenn kurzfristig jemand ausfällt? Dann sind Kreativität und Improvisation gefragt.

Jeder, der mal was mit Osteuropa zu tun hatte, wird festgestellt haben, dass da die Stärken liegen. Interessant wird es noch, wenn die Rollen verteilt werden und es beispielsweise mehr männliche Rollen als Studenten gibt. Das Problem ist vielleicht noch aus der Schulzeit im Fach »Darstellendes Spiel« bekannt. Es scheint hier kein wirkliches Problem zu sein. Hier übernehmen auch Studenten sogar mal weibliche Rollen. Die Semester-Aufführungen, Auftritte bei Hoffesten und Weihnachtsveranstaltungen laufen immer gut. Sogar in St. Petersburg wurde schon gespielt. Bleibt nur noch die Frage, weshalb der Name der Theater-Gruppe »Möwen« gewählt wurde. Der Studentenkeller heißt Tschaika (russ. Möwe) und für die Proben musste schon oft umgezogen werden – echte Wandervögel. Einen Internet-Auftritt haben die Möwen bisher nicht. Daher lohnt sich immer ein Blick in den Kulturkalender und auf die Aushänge in den Instituten. (m)

PAUSE

(VON DER ENDZEIT)

Text: Philip Reissner

Und es ward Licht.

Träge erheben sich hier und da einige Leiber aus den bequemen Kinosesseln, um den Saal zu verlassen. Leise Radio-Musik zum Abgewöhnen säuselt aus den Lautsprechern.

»Schon krass, was für eine kurze Aufmerksamkeitsspanne der Postmoderne Mensch hat.«, seufzt der Biochemiker.

»**Will von euch jemand aufs Klo?**«, fragt der Landschaftsökologe.

»*Das heißt auf's Klo, nicht aufs Klo!*«, berichtigt der Germanist.

»Meinst du? Ich glaube ja unsere Filme sind einfach nur sehr viel länger geworden. Und was heißt überhaupt dieses Postmodern? Das ist doch auch so ein undefinierbarer Begriff.«, entgegnet der Kunstgeschichtsstudent.

Unbeholfen stakst der Landschaftsökologe an den anderen vorbei in Richtung Ausgang und tritt dabei einigen ungewollt auf die Füße. Es fühlt sich jedoch niemand auf die Füße getreten, man hat ja so viel Verständnis in dieser aufgeklärten Zeit.

»Erstens: Ein guter Punkt. Wahrscheinlich sind die Filme heutzutage wirklich länger. Wenn man bedenkt, was die alles da rein packen. All diese Spezialeffekte, CGI-Landschaften, References, Explosionen. Und das sind doch bisher schon mindestens drei komplette Spannungsbögen gewesen!

Zu deinem zweiten Punkt: Ich denke, Postmodern ist einfach eine Umschreibung für die Dissoziation der eigenen Kultur mit dem Selbstverständnis der Moderne, also quasi die Lossagung vom Konzept der Identität an sich. Diese ganzen References z. B.«, erläutert der Biochemiker.

»*Könnten wir bitte statt References Querverweise sagen. Und das heißt z.B. und nicht z. B.*«, konstatiert der Germanist.

»Ja also ich weiß nicht. Wo zieht man denn da die Grenze? Ich meine das mit den Ref... also den Querverweisen ist schon ziemlich typisch für unsere Zeit. Aber andererseits ist Faust II auch voller Querverweise.«, fügt der Kunstgeschichtsstudent an.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass es z. B. heisst«, deklamiert der Biochemiker.

»**Worum gehts?**«, fragt der Landschaftsökologe. Er ist früher als erwartet von seiner Exkursion zurückgekehrt und stakst unbeholfen an den anderen vorbei zu seinem Platz.

Der Germanist fühlt sich auf die Füße getreten.

»*Es heißt geht's, nicht gehts!*«

»**Also ich war jetzt doch nicht auf dem Klo, die Schlange da ist echt lang.**«, berichtet der Landschaftsökologe. »**Naja. Ich hab sowieso nicht viel getrunken.**«

»Ob eine Faust II-Verfilmung wohl auch voller Spezialeffekte, CGI-Landschaften und Explosionen wäre?«, sinniert der Biochemiker.

Unbeholfen stakst der Landschaftsökologe an den anderen vorbei in Richtung Ausgang.

»**Ich will mir doch nochmal eine Cola holen. Das Popcorn macht ganz schön durstig.**«

»Ob die eingedeutschte Version nicht eigentlich Popkorn heissen müsste?«, richtet sich der Biochemiker an den Germanisten.

»Ich kenne ja auch noch die Bezeichnung Puffmais.«, ergänzt der Kunstgeschichtsstudent.

»*Hier. Da hast du's.*«, der Germanist hält dem Biochemiker sein Smartphone hin. Er hat auf Google-Übersetzer "e.g." eingegeben und bekommt als deutsche Übersetzung "z.B.".

»Worum geht's?«, reagiert der Biochemiker verwirrt.

»*Na um dein z. B.*«, erinnert der Germanist.

»Schon krass, was für eine kurze Aufmerksamkeitsspanne der Postmoderne Mensch hat«, witzelt der Kunstwissenschaftsstudent.

»Ja. Echt Krass. No Future!«, bestätigt der Biochemiker.

Das Licht geht aus, die Menschen eilen wieder zu ihren Plätzen, der Film geht weiter. Als bereits einige Minuten Film angelaufen sind, öffnet sich plötzlich die Tür zum Kinosaal.

»**Oh, der Film hat ja schon wieder angefangen!**«, lacht der Landschaftsökologe.

Man braucht ja so viel Verständnis in dieser aufgeklärten Zeit!

D-MV-007-05643-B DE-007-Öko-Kontrollstelle
demeter Partner
BIO AM HAFEN
NATURKOST - NATURWAREN
Größte Vielfalt und Reformwaren in Vorpommern
Lieferservice in der Region - gerne auch direkt ans Schiff
AUF 300qm DAS ÖKOLOGISCHE ANGEBOT DER REGION UND EIN KOMPLETTES SORTIMENT
MILCH • KÄSE • TEIGWAREN • MÜSLI • BROT • OBST • WEIN • FLEISCH • GEMÜSE • SÄFTE • KOSMETIK
NAHRUNGSERGÄNZUNG • PFLANZENSÄFTE • TEE • KAFFEE • FAIRER HANDEL • VIELFÄLTIGES ANGEBOT FÜR ALLERGIKER
Stralsunder Str. 40 • 17489 Greifswald • Tel. 03834.892104 • www.keimblatt.de
Mo.-Fr.: 09:00-19:30 Uhr / Sa.: 09:00-18:30 Uhr • Lieferservice • 40 Kundenparklätze
demeter – biodynamisch seit 1924

VON GÖTTERN UND MENSCHEN

Text: Erik Wolf

Die Gebrüder Grimm wollen einen Kanon der Weltliteratur entwickeln. Für ihre literarische Reise um den Globus lesen sie bedeutende Werke der Geschichte. In der vierten Ausgabe geht es sehr kriegerisch zu. Vor griechischer Kulisse lesen sie die Illias.

Jacobus: Da ich die warmen Sommertage jetzt schon vermisse, möchte ich etwas Mediterranes als unser nächstes Reiseziel vorschlagen. Ich habe da schon was im Auge.

Willy: Nun sag schon, ich hab‘ voll Bock auf Strand!

Jacobus: Wie wäre es mit einem griechischen Klassiker, der Illias?

Willy: Diesen alten Schinken willst du lesen? Ich kann mir am Strand Schöneres vorstellen, als altgriechische Verse zu entziffern.

Jacobus: Deshalb lesen wir ja auch Gustav Schwabs Nacherzählung, nicht Homers Original, denn die wird überall in den höchsten Tönen gelobt!

Willy: Na gut, auf zur Adria!

Eine Woche später

Willy: Puuh, das ging ja ganz schön hoch her!

Jacobus: Ja, es gab durchaus viele heroische Schlachten, in denen Menschen und Götter glorreiche Taten vollbrachten!

Willy: Also die Götter haben mich schon etwas verwirrt. Ich meine, wie viele waren das? Das waren doch mehr als Menschen, und selbst bei denen kam man durcheinander!

Jacobus: Nun übertreibst du aber. Außerdem bildeten diese Erzählungen die Grundlagen der griechischen Mythologie und beeinflussten damit die Hochkultur der Griechen! Abgesehen davon gab es doch noch eine Vielzahl von Halbgöttern, also Kindern von Menschen und Göttern, die am Geschehen beteiligt waren.

Willy: Dieser Schwab hat aber trotzdem einen Namens-Fetisch oder? Gib dir das doch mal: »Die Vornehmsten darunter waren der riesige Ajax, der Sohn des Telamon aus Salamis, und sein Halbbruder Teucer, der treffliche Bogenschütze, der kleine, schnelle Ajax aus dem Lokrerland, Menestheus aus Athen, Askalaphos und Ialmenos...« Der hört gar nicht mehr auf!

Jacobus: Aber jeder dieser Recken wird im Verlauf des Krieges mehr oder weniger große Heldentaten vollbringen. Darüber hinaus folgt Schwab ja damit der Vorlage von Homer, der jeden dieser Krieger mit Namen und eigener Geschichte beschrieben hat.

Willy: Naja, ich weiß ja nicht, ich werde mir nur Hektor und Achill merken können, die waren ja mal richtig krass! Schade, dass die Coolsten nicht überleben konnten.

Jacobus: Das hat doch gezeigt, wie sehr die Menschen den Göttern ausgeliefert sind und dass man sich niemals ihren Zorn zuziehen sollte.

Willy: Aber das alles nur wegen so ‘ner Frau? Das ist doch dämlich!

Jacobus: Aber sie war die schönste Frau der Welt! Und durch den Schwur, den alle ihre Verherer leisten mussten, hatte Menelaos eine Vielzahl an Königen auf seiner Seite. Und der Zwist zwischen den Göttern kam dann ja noch hinzu! Diese verhalten sich ja stellenweise doch recht menschlich, um nicht zu sagen kindisch und unreif. Und nicht nur die Götter! Auch die Kriegsfürsten, die Könige der verschiedenen griechischen Stadtstaaten, handeln in den meisten Fällen unüberlegt und egoistisch.

Willy: Ja, das fand ich aber auch! Die lassen tausende Männer sterben, nur, weil sie unbedingt diesen oder jenen Tempel plündern wollen. Und wundern sich dann, dass der Gott, dem der Tempel geweiht ist, ihnen nicht noch mehr Geschenke macht, sondern eher sauer ist. Haben die nicht irgendwann mal verstanden, dass die Götter am längeren Hebel sitzen?

Jacobus: Ja, das ist durchaus verwunderlich. Generell schwankt die Furcht vor den Göttern immer sehr, wenn es darum geht, nach den eigenen Interessen zu handeln. Es gab ja immerhin einige explizite Warnungen vor dem Raub von Helena, die von verschiedenen Priestern und Orakeln ausgesprochen wurden, an die sich trotzdem niemand hielt.

Willy: Die Trojaner waren generell nicht so helle, oder? Ich meine, wenn man zehn Jahre lang belagert wird, sich der Feind dann auf einmal zurückzieht und nur ´nen Gaul aus Holz dalässt, dann zieh‘ ich das Ding doch nicht direkt in meine Stadt hinein. Allein die Idee, so ein Pferd zu bauen, fand ich dumm, aber dass die darauf reinfallen, hat mich sehr gewundert!

Jacobus: Ich glaube nicht, dass du das aus deiner heutigen Perspektive betrachten kannst. Der König, der den Bau vorgeschlagen hat, ist für seine Klugheit bekannt und es ist ja nicht die einzige List, die er in der Sage anwendet. Allein, wie er Achill überlistet, um ihn unter den Jungfrauen ausfindig zu machen, war in meinen Augen sehr geschickt eingefädelt. Und sehr amüsant war die Vorstellung auch, wie der junge Achill in Frauenkleidern zu Speer und Schild greift. Homer hat übrigens auch ein Epos über die Heimfahrt des Odysseus nach der Belagerung Trojas niedergeschrieben.

Willy: Ja das sieht ihm ähnlich! Und wahrscheinlich dauerte die Heimfahrt auch nochmal zehn Jahre, oder?

Jaobus: In der Tat, Willy, denn Odysseus und seine Gefährten erleben noch einige Abenteuer auf ihrer Irrfahrt. Aber Odysseus ist nicht der einzige, der noch Protagonist in einem anderen Epos ist. Äneas, ein trojanischer Prinz, soll am Ende des Krieges geflohen sein und später auch Rom gegründet haben, wie in einer Römischen Sage erzählt wird.

Willy: Aber das wird jetzt bitte nicht unser nächstes Reiseziel oder? Eine verstaubte Sage hat mir fürs erste gereicht! Aber ich würde sagen, die behalten wir. Ich meine, wenn es um die schönste Frau der Welt geht, muss man das Buch doch mögen oder?

Jacobus: Ja, genau, das ist ein Kriterium für Weltliteratur ... m

Buch

POSTAPOKALYPTISCHER MÜLL

Text: Jonas Greiten

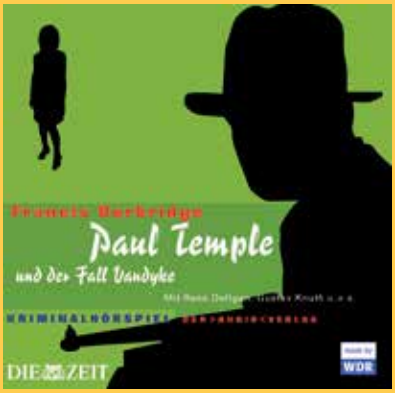
Subjektive Wertung: ★☆☆☆☆
»METRO 2035« von Dmitry Glukhovsky
Heyne | 12,99 Euro | Seit April 2016

Nach einem verheerenden Krieg bildet sich in Moskau eine wild gemischte neue Gesellschaft aus Metroreisenden, die die Atomschläge und Biowaffenangriffe in den geschützten Tunneln des Transportsystems überlebt haben. Schnell verliert sich die letzte Bastion des Menschen in Kämpfen gegen die Strahlung und gegen biologische Mutanten, die unvermittelt aus dunklen Metrotunneln angreifen. Auch die Technik bereitet den Menschen Probleme. Wer weiß schon, wie Strom erzeugt wird? Diese Schwierigkeiten beschreibt Dimitry Glukhovsky in den Vorgängerromanen zu Metro 2035, Metro 2033 und Metro 2034, eindrücklich. Die postapokalyptische Welt erzeugt blanke Angst. Nichts davon gelingt dem russischen Autor in seinem neuen Roman. Ganz im Stil der modernen Trilogie versucht Glukhovsky, die Geschichte bombastischer, größer und wahnsinniger zumachen. Als sei ein dritter Weltkrieg nicht wahnsinnig genug. Ein Politthriller ist Metro 2035 geworden, leider ein schlechter. Viel Raum bietet die Metro-Welt dazu.

»Für mich ist es eher eine Anti-Utopie, eine metaphorische Odyssee«

Obwohl die Menschen in der Moskauer Metro die letzten Menschen der ganzen Welt sind, verlieren sie sich in ideologischen und kapitalgierigen Kämpfen. Ein viertes Reich gründet sich und die Kommunisten der »Roten Linie« führen offenen Krieg gegen Die Hanse, eine Handelsorganisation reicher Metro-Stationen, die nichts von ihrem Reichtum teilen. So viel Raum für Politik, für Krimi und Verwicklungen. Doch die in sich stimmige Metro-Welt zu öffnen und die »Beobachter« ins Spiel zu bringen, ist zu viel. Alle Überlebenden gesteuert von Menschen, die in den ehemaligen Regierungsbunkern Moskaus leben, in Reichtum und Überfluss, während die Bewohner der Metro ein schlimmes Los getroffen hat. Zu viel ist zu viel. Glukhovsky beschreibt die Kämpfe zwischen Faschisten, Roter Armee und Hanse als Theater, als Beschäftigungstherapie für den Pöbel, geschaffen von den Beobachtern, die selbst die letzten Menschen beherrschen wollen. Unglaubwürdig, sinnlos, langweilig geschrieben. Der Drang zur Trilogie und Bombastik ist zu viel. Viel zu viel.

Hörbuch



KEINE NEUEN NACHRICHTEN

Text: Constanze Budde

Subjektive Wertung: ★★★★☆
»Paul Temple und der Fall Vandyke« von Francis Durbridge
4 Stunden 47 Minuten | 1 MP3

Der Londoner Detektiv und Buchautor Paul Temple ist frustriert, denn in seinem aktuellen Fall, dem Verschwinden eines Kleinkindes samt Babysitter, kommt er kein Stück weiter. Die Mutter ist verzweifelt, deren Freund zwielichtig – und Paul Temple nach unzähligen Gesprächen so schlau wie vorher. Lediglich die Puppe des entführten Mädchens erhält Temple auf mysteriösem Weg. Schließlich taucht auch das Kind selbst wieder auf, der Babysitter bleibt verschwunden, dafür wurden schon mehrere Personen brutal ermordet. Alles scheint sich um einen seltsamen Mr. Vandyke zudrehen, der lediglich durch inhaltslose Telefonanrufe in Abwesenheit in Erscheinung tritt. Paul Temple geht jedem Hinweis nach und verfolgt Spuren bis nach Paris, wo er und seine Frau beinahe einem Mordanschlag zum Opfer fallen. Zu dem Zeitpunkt ist beinahe jeder verdächtig, alle hätten irgendein Motiv und Scotland Yard ist verwirrt – genauso wie der Hörer.

Doch zum Glück behält Francis Durbridges Kultdetektiv den Überblick

... und führt alles in einem spektakulären Show-Down zusammen. Immer an seiner Seite: seine Frau Steve, die an der Aufklärung des Falls nicht ganz unbeteiligt ist. Die Neuauflage des Hörspiels, das 1953 erstmalig gesendet wurde, zieht den Hörer mit spannenden Szenen und gekonnten Übergängen direkt ins Geschehen und lässt ihn teilhaben an dem verzwickten Fall. Geübten Paul Temple Hörern wird die Fallstruktur vielleicht vertraut vorkommen, aber »Paul Temple und der Fall Vandyke« bleibt trotzdem bis zur letzten Minute spannend. Die Charaktere von Temples und seiner Frau werden glaubwürdig präsentiert durch René Deltgen, der dem Detektiv ein etwas verschrobenes, aber messerscharf kombinierendes Image verleiht, und Annemarie Cordes, die Steves Kommentare äußert spitzzüngig und gleichzeitig unheimlich liebevoll wiederzugeben versteht. Das Kopfkino springt in der ersten Minute an, und bleibt über die knapp fünf Stunden Hörerlebnis bestehen. Ein Krimi der alten Schule, der ganz ohne Profiler, Hacker und Handyortung auskommt – da können die »Tatort«-Kommissare einpacken.

Musik

FETTES BRETT

Text: Sebastian Bechstedt

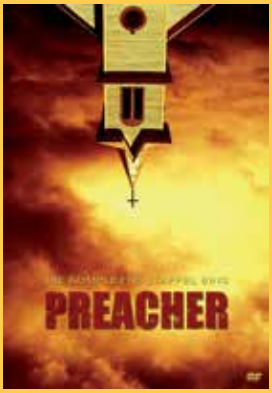
Subjektive Wertung: ★★★★☆
»Advanced Chemistry« von Beginner
Vertigo Berlin (Universal) | 12,99€ | Seit August 2016

Beginner! Wer? Als die HipHop-Jungs aus Hamburg ihr letztes Album veröffentlicht haben, wurde die jetzt an die Uni strömende Generation gerade einmal eingeschult. 13 Jahre ist das her und wahrscheinlich nur die wenigsten Hardcore-Fans hatten noch an diese Platte geglaubt. Dass sie mit »Advanced Chemistry« nun da ist, ist ein großes Glück für jeden, der ein Mindestmaß »Interesse an Rap & fette Bässe« mitbringt. Die drei Altmeister haben sich dabei eine Menge Support von Größen wie Gentleman und Dendemann geholt und ein Album auf die Scheibe gepresst, das extrem vielseitig ist und nicht nur den Großstadt-HipHopper glücklich machen sollte. So gibt es klassische Auf-die-Fresse-Rap-Tracks – der Motherfucker lässt peinlich berührt grüßen – genauso wie eher bedächtige und Reggaeanleihen habende Stücke wie »Schelle« und »So Schön«.

Sollte nicht nur den Großstadt-HipHopper glücklich machen

Letzterer zeigt zudem gut, dass die Beginner durchaus gesellschaftskritisch sein wollen. Wird hier der Selbstoptimierungswahn kritisiert, so nimmt sich »Spam« vor allem den Teil-Wahnsinn der Generation Facebook und Jodel vor. So würde auf der Suche nach Karma »keiner mehr Steine schmeißen«. Musikalisch bewegen sich die Beginner bei ihrer Liebeserklärung an Hamburg zwischen den Genres und HipHop-Generationen – der Möchtegern-Kenner spricht hier gerne von Newschool und Oldschool, die sich auf der Platte immer wieder die Klinke in die Hand geben. Abgemischt ist das Album, ob klassischer oder futuristischer Sound, dabei grandios. Bedeutet aber auch, dass man dem Album bitte nicht möchtegern-cool aus einem blechernen Handylautsprecher lauschen sollte. Das wäre eine absolute Respektlosigkeit dem Album gegenüber. Der ausgekoppelte Track »Ahnma« bleibt letztlich eine der ganz wenigen Schwächen, die man auf der genialen Platte sonst fast vergeblich sucht. Daher sollte der geneigte Zuhörer dem Langspieler auch bei Nichtgefallen der Single unbedingt eine Chance geben. Insgesamt aber ist es ein mehr als gelungenes Comeback geworden, das musikalisch, sowie mit seinen Texten und grandiosen Punchlines vollends überzeugen kann. Wer genau hinhört, wird nicht nur einmal belohnt werden.

Serie



AUF SINNSUCHE IN TEXAS

Text: Jonathan Dehn

Subjektive Wertung: ★★★★★
»Preacher« Sony Pictures Home Entertainment
DVD/Blu-Ray | FSK 16 | 31,99€ | Seit Oktober 2016

»Hey, lass uns heute Abend mal wieder eine Serie schauen.«
»Wie wäre es mit Preacher?«
»Kenn ich nicht ... geht es da um stinklangweilige Religion?«

»Naja, es geht um den Kampf zwischen Gut und Böse und ziemlich abgefuckte Charaktere, so wie in den meisten Religionen, aber eines ist die Serie sicher nicht: langweilig. Im Gegenteil, mit dieser Comicverfilmung hat amazon – ja, amazon, das hätte auch ich nie gedacht – wirklich neue Maßstäbe gesetzt. An coolen Sprüchen, actionreichen Szenen und viel Spaß mit unvorhersehbaren Situationen mangelt es nicht. Ohne zu viel spoilern zu wollen: im Mittelpunkt der Geschichte steht natürlich der Sohn eines Predigers, Jesse Custer, gespielt von Dominic Cooper, der das Amt seines Vaters übernimmt und somit selbst zum "Preacher" wird. Seine Exfreundin Tulip O'Hare – gespielt von Ruth Negga – hat nebenbei ihre eigene Mission und möchte Jesse zu seinem alten – kriminellen – Selbst bekehren. Mit ihrem feministischen Auftreten und ihrem starken Charakter sorgt sie für jede Menge Spannung. Und dann gibt es da noch den irischen Vampir Cassidy – gespielt von Joseph Gilgun. Ohne ihn wäre die Serie vermutlich nicht halb so witzig. Wie er es schafft aus jeder Situation so gut zu kontern ist schon bemerkenswert.

Ebenso beeindruckend ist die Bildgewalt dieses Streifens. Jede Szene sitzt. Der Umgang mit der Typografie ist im wahrsten Sinne des Wortes riesig und der Soundtrack, der immer wieder alte Klassiker passend mit einbindet, überzeugt.

»Heute werden wir die wichtigste Frage beantworten, nämlich: Was verflucht geht hier vor?«

Für weiche Gemüter könnte der Film möglicherweise an ein paar Stellen herausfordernd sein und auch wer Fragen nach dem Sinn des Lebens bisher lieber aus dem Weg gehen wollte könnte zu kämpfen haben. Aber das zeichnet gute Werke vermutlich aus. Quentin Tarantino gibt dieser Serie sicher seinen Segen. »Das hört sich doch gut an!« »Amen!«

BEDINGT BEDINGUNGSLOS.

Text: Philipp Schulz

Ja, natürlich. Natürlich könnte ich mich jetzt über den rechtspopulistischen Sommer auskotzen, mich über die AfD und ihr Wahlergebnis in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern aufregen und Argumente ins Feld führen, warum das alles voll doof ist. Wollte ich auch. Dann ist mir aber eingefallen, dass ab dem 9.11., also dem 11/9 der Amerikaner, entweder Donald Trump oder Hillary Clinton die Nuklearen Abschusscodes der USA haben werden. Ich bin zu dem Ergebnis gekommen, dass es sich wohl nicht mehr lohnt sich aufzuregen. Also die kurze Zeit, die wir noch auf dieser Erde fristen mit etwas Schönem verbringen. Kaffee trinken zum Beispiel. Ich treffe mich mit einem Kumpel, um in der Sonne zu sitzen und eben Kaffee zu trinken. Wie es sich für die Generation Y gehört, starrten wir auf unsere Smartphones und unterhalten uns nicht. Plötzlich schaute er auf und deutete auf ein Überbleibsel der Piratenpartei von den Landtagswahlen und fragte: »Was haben denn die Piraten mit Bürgerlichem Gesetz ehh..«, »BGE – Bedingungsloses Grundeinkommen«, unterbreche ich ihn. »1000 Euro im Monat für jeden, dies das.« Wir schweigen uns kurz an. »Meinst du, du würdest noch arbeiten gehen, wenn du 1000 Euro im Monat bekommst, einfach so«, fragt er. »Naja, sein wir mal ehrlich: Miete, Essen, Freundin, Koks und Nutte. Weiß nicht, ob ein Schein da reicht. So 1 Lifestyle muss ja auch finanziert werden.« antworte ich nicht ganz wahrheitsgemäß. Die ersten paar Monate würde ich bestimmt die Beine hochlegen und endlich mal The Last of Us auf Überlebender durchspielen. »Und wer soll das bezahlen, Geld wächst ja nicht an Bäumen.«, fragt er weiter. »Stimmt, eher in Banken«, sage ich. » Aber sein wir mal ehrlich: Der Staat, ähm EU, die Kommunen, keine Ahnung. Das ist Realpolitisch irgendwie so weit weg, ich hab mich damit nicht wirklich auseinandergesetzt.« Wir verlieren uns in einer wenig gehaltvollen Diskussion über Finanzen, Fachbegriffe, die wir selbst nicht so richtig verstehen (danke Merkel) und das internationale Finanzjudentum. Irgendwann finden wir wieder zum Kern der Sache zurück. Mein Kumpel stellt wissend fest: »Naja, aber sein wir mal ehrlich: Die Piraten haben bei den Wahlen irgendwas im Promillebereich bekommen, scheinbar zieht das Bedingungslose Grundeinkommen beim Wähler nicht.« »Das war so rein marketingtechnisch aber auch nicht wirklich der weiteste Wurf. Würdest du einem Freibeuter, einem Rebellen der Meere, einem Erben Störtebeckers glauben, wenn er dir sagt, er will dir 1000 Euro im Monat schenken. Das ist doch wider der Natur.« »Außerdem hat es sich nie bewährt, das Rad neu erfinden zu wollen«, stellt er fest. Fragend gucke ich ihn an. »Harzt IV und der Tag gehört dir«, erklärt er sich. »Das ist doch relativ bedingungslos. Ein paar Bewerbungen im Monat schreiben und der Staat bezahlt deine Wohnung und einen kleinen Obolus für dieses und jenes.« »Hast recht, bedingt bedingungslos aber doch bedingungslos.« Es gibt nichts weiter zu diskutieren. Wir starren wieder auf unsere Handys. Ich google Sofortmaßnahmen bei nuklearem Erstschlag.

ZAHLENMORITZEL

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die Zahlen in der richtigen Reihenfolge des magenta markierten Bereichs. Viel Erfolg!
Anleitung: Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von eins bis neun genau einmal auftritt.

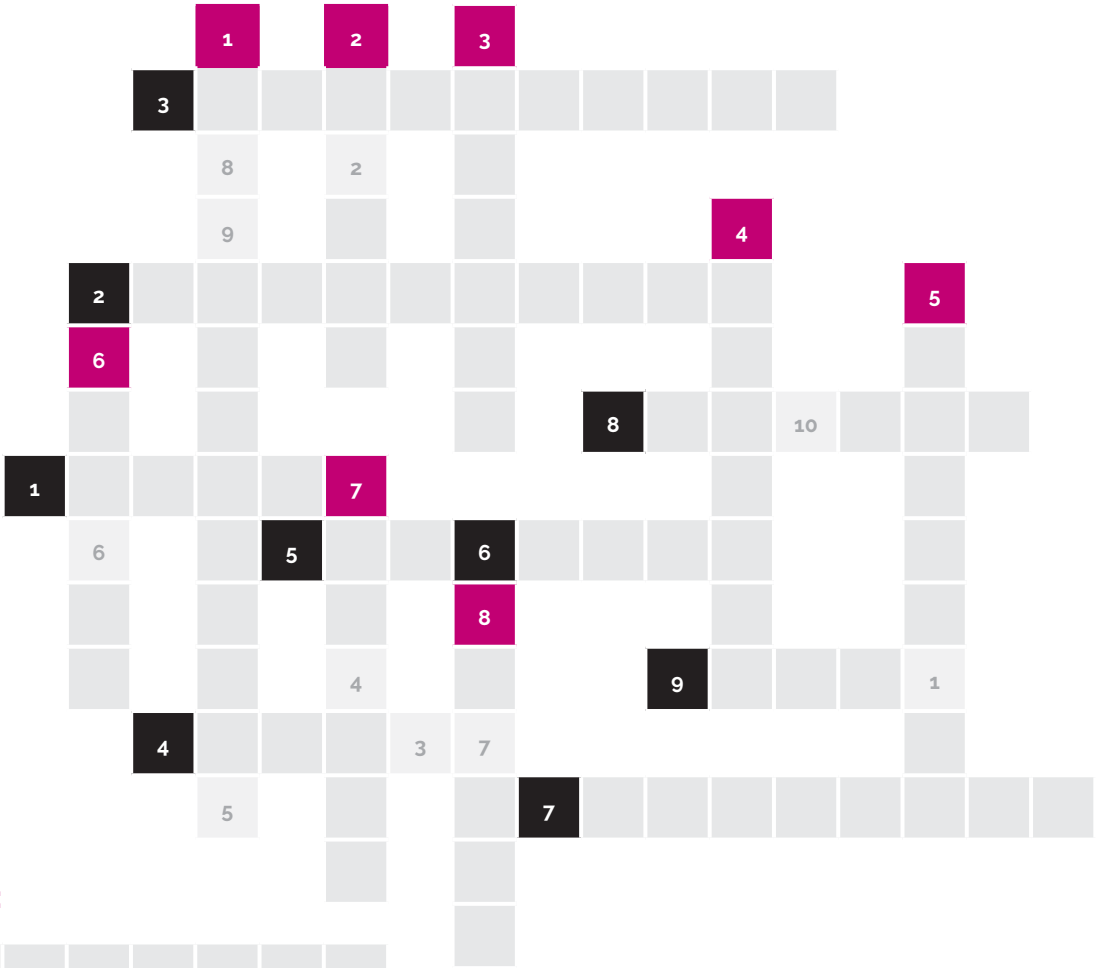
	3					7		
7					8	2		
	4	8			9			
				6				1
	5	3						7
6								
	9	4		7			2	
1		2	4			5		
		5	8				1	

BILDERMORITZEL

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail an *magazin@moritz-medien.de*.

GITTERMORITZEL

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem linken Bild verbirgt, oder das Gittermoritzel gelöst habt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten und euren vollständigen Namen mit dem Kennwort »Moritzel« an *magazin@moritz-medien.de* schicken!



LÖSUNGSWORT:

1	2	3↓	4	5	6	7	8	9	10

WAAGERECHT

1. Ein Teil einer Burg
2. Wüste Siedlung bei Greifswald
3. Ein Vogel der kalten Gebiete
4. Fußballklub in Warschau
5. pol. »diese«
6. Anderes Wort für Frühling
7. Europäische Hauptstadt des Nordic Walking
8. Elastische Unterwäsche
9. Anderes Wort für Zwerg

SENKRECHT

1. Natürliches Mittel gegen Warzen
2. Wahrzeichen von Paderborn
3. lat. wir waren
4. Ort mit einem Institut für Sorabistik
5. Anderes Wort für Verhalten
6. Vorname eines Hansa-Trainers der 90er
7. Stadt in Russland
8. Ein Korbblütengewächs

DIESES MAL **ZU GEWINNEN**

2 x 2 Kinokarten CineStar Greifswald *[für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieren, 3D-Filme und die Vorführungen am »Kinotag« Dienstag.]*
1 x Buch »Pullern im Stehn« – Philip Tägert
Einsendeschluss: 7. November 2016

LÖSUNGEN mm124

Sudoku:	862 973 415
Bilderrätsel:	Plattform auf dem Dom
Kreuzmoritzel:	Truebsaal

GEWINNER mm124

Sarina Jasch, Ines Hegge (2 x 2 Kinokarten) & Christoph Schlegel (»Wachstumsschmerz« von Sarah Kuttner). *Herzlichen Glückwunsch!*

M.TRIFFT

Stefan Fassbinder

BÜRGER-MEISTER

AUSGEFRAGT

Interview: Jonathan Dehn

Steckbrief

Name: Stefan Fassbinder
Alter: 50
Herkunft: München
Werdegang: 1985 Abitur in Ulm, Studium der Archäologie und Geschichte in Freiburg und Aix-en-Provence, 1996 Ausstellungssekretär am Museum in der Kaiserpfalz in Paderborn, 1999 Historiker am Pommerschen Landesmuseum in Greifswald, seit 01.11.2015 Oberbürgermeister

Haben sie eine stabile Fußmatte vor ihrer Haustür?

Es besteht die Gefahr, dass Fußmatten überbewertet werden.

Hätten sie gedacht, dass so eine Fußmatte die Wahl so sehr beeinflussen konnte?

Zum Glück haben die Richter festgestellt, dass die besagte Fußmatte die Wahl selbst nicht wesentlich beeinflusst hat.

Allerdings hat sie meinen Amtsantritt um drei Monate verzögert und vielen Menschen viel Arbeit beschert sowie Zeit und Nerven gekostet.

Haben sie sich gut im Amt eingelebt?

Ja, das ging rasch. Ich habe ein gutes und eingespieltes Team an meiner Seite.

Was war in Kindertagen ihr Traumberuf?

Ich wollte damals Zoologe werden.

Was sind ihre Ziele als Oberbürgermeister in Greifswald?

Oh, da gibt es natürlich einige. Zunächst sollten alle Greifswalder*innen sich hier wohl fühlen und ein Zuhause finden. Politik, Verwaltung, Bürger*innen und Gesellschaft müssen in Greifswald einander mehr zuhören. Ich möchte mit Ihnen aufbrechen, um Neues zu wagen und gemeinsam gute Entscheidungen für Greifswald zu treffen – die auch übermorgen noch tragen.

Wie sehen sie die Beziehung zwischen der Universität und der Stadt?

Gut. Beide wissen, dass sie einander brauchen.

Setzen sie sich für die Studentischen Interessen ein, auch wenn es zum Beispiel gegen die Uni ginge?

Studierende sind BürgerInnen Greifswald. Aus diesem Blickwinkel betrachte ich die Anliegen.

Sehen sie eine mögliche Ungerechtigkeit in der Finanzierung der einzelnen Fakultäten der Uni?

Den starken, immer noch fortgesetzten Abbau der Philosophischen Fakultät sehe ich mit Sorge.

Was halten sie von der Namensdebatte der Universität – würden sie es begrüßen, wenn der Namenspatron geändert würde?

Die regelmäßig aufkommende Debatte über den Namenspatron der Universität zeigt, dass der Name umstritten ist und sich nicht auf einen breiten Konsens stützen kann.

Kennen sie das Katapult Magazin? Haben sie es vielleicht sogar abonniert?

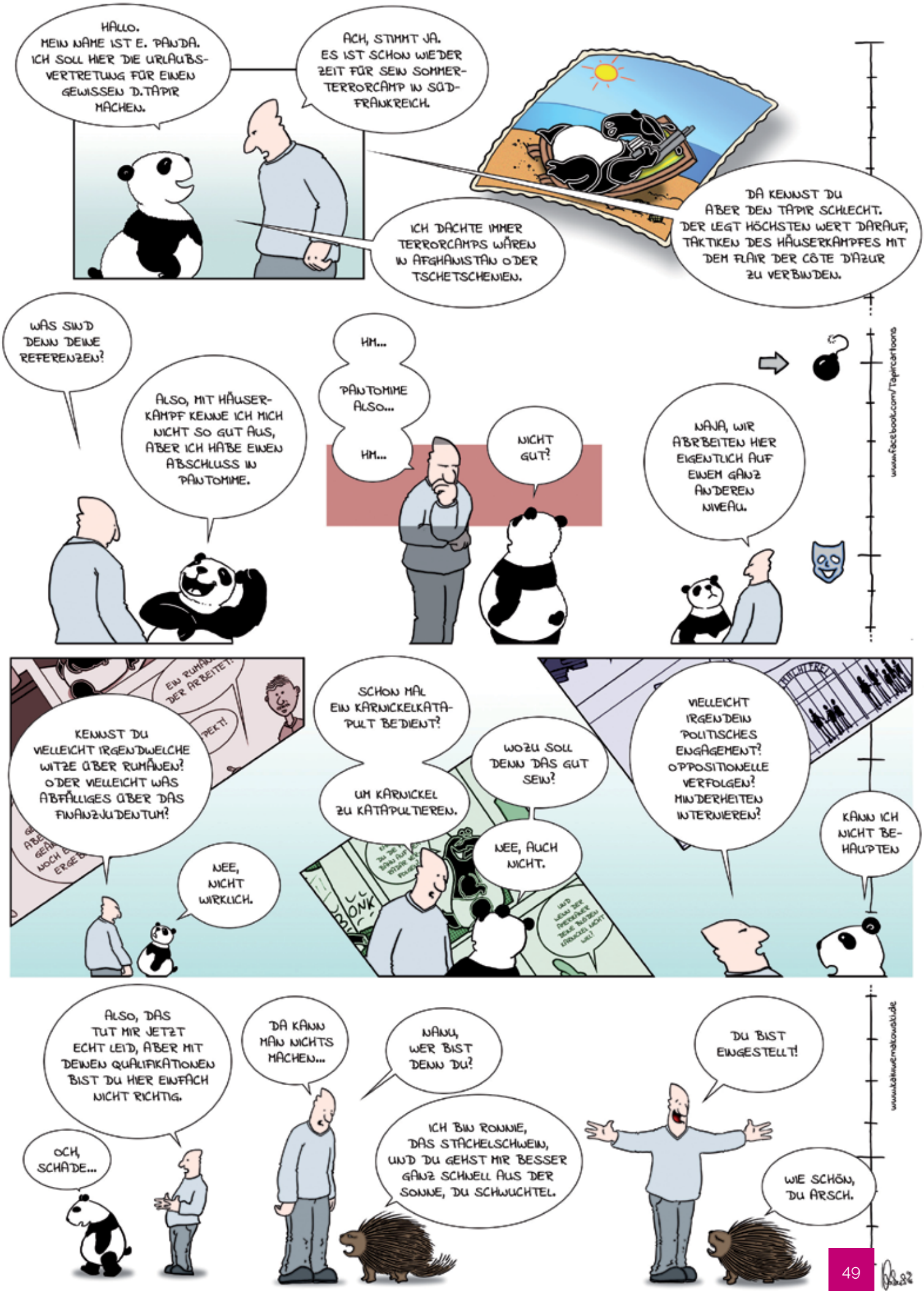
Es ist ein sehr gutes und interessantes Magazin.

Sehr geehrter Herr Fassbinder, Danke für das Gespräch.

CineExtra - Kino für Genießer.
Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de
CineStar
So macht Kino Spaß.

SOMMERCAMP

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MÄKOWSKI



IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung

Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759
E-Mail magazin@moritz-medien.de
POSTANSCHRIFT
moritz. – Das Greifswalder Studierendenmagazin
c/o Zentrale Poststelle,
Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald

Geschäftsführung & Anzeigen

Sophie-Johanna Stoof
Enzo Petzold (stellv. Geschäftsführung)

Chefredaktion

Jonathan Dehn (V.i.S.d.P.)

Ressortleitung

FORUM: Philipp Deichmann
UNI.VERSUM: Jonathan Dehn
GREIFSWELT: Jonas Greiten
KALEIDOSKOP: Constanze Budde

Lektorat

Sissy Hildebrand, Constanze Budde, Jonas Greiten, Sebastian Bechstedt,

Redakteure dieser Ausgabe

Sebastian Bechstedt, Constanze Budde, Jonathan Dehn, Philipp Deichmann, Jan Dombert, Michael Fritsche, Jonas Greiten, Lena Höppner, Charlotte Husten, Klara Köhler, Cerrin Kresse, Lorenz Lang, Philip Reissner, Marie Schlicht, Sophia Schröder, Philipp Schulz, Erik Wolf,

Layout & Gestaltung

SATZ: Sebastian Bechstedt, Jonathan Dehn,
TITELBILD: Jonathan Dehn
TAPIR: Kai-Uwe Makowski
DRUCK: Druckhaus Panzig
EXTERNE FOTOS:
Wikimedia[S.21, 34, 43],
Sergey Zolkin (Unsplash) [S.4],
Tony Webster (Unsplash)[S.6],
Erin Schaff (dncc)[S.12],
Teddy Kelley (Unsplash)[S.16],
Pablo G. Saldaña (Unsplash)[S.4,18],
Azrul Aziz (Unsplash)[S.20],
Hugo Villegas (Unsplash)[S.4,38],
stefan-fassbinder.de[**S.48**]

Herausgeber

Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald

moritz.magazin – das Greifswalder Studierendenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 3 000 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Dachgeschoss).

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Nächste Ausgabe: 28. November 2016

Redaktions- und Anzeigenschluss der nächsten Ausgabe ist der 7. November 2016.

Anzeige

Druckhaus
Panzig
– Anzeige –

Komm zum Snack-Profi

Snacken ab -.99

BACK-FACTORY Greifswald
Lange Str. 46/48
17489 Greifswald

www.back-factory.de

BACK-FACTORY

Gutschein vom Snack Profi

MAXI zum Preis von KLEIN

Maxi-Heißgetränk
zum Preis eines
kleinen Heißgetränks

Gültig bis 31.12.2016
nur für eine Person in der BACK-FACTORY Filiale
Greifswald, Lange Str. 46/48
17489 Greifswald

BACK-FACTORY

Greifswald ist wohnenswert:
Beim Umzug nach Greifswald bekommst du 20,– EUR plus 1x kostenfreien Eintritt ins Freizeitbad als extra *Wohnsitz-Bonus*.
Alle Infos:
sw-greifswald.de/wohnsitz_bonus
Greifswald ist
L[i]EBENSWERT
STADTWERKE
Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
Wir empfehlen allen Neu-Greifswalder/innen:
GREIFENstrom
Nutzt in Greifswald erzeugten *GREIFENstrom lokal* oder *GREIFENstrom Natur* aus 100% Wasserkraft!
6er-Ticket
Mit diesem Ticket könnt Ihr flexibel und am preiswertesten mit dem Bus durch die Stadt fahren.
Fit am Morgen
Mit diesem preisgünstigen Tarif im Freizeitbad Greifswald könnt ihr morgens eure Bahnen schwimmen.

25 JAHRE
Mensch. Region. Umwelt.
1991–2016
STADTWERKE
Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
25 JAHRE | Voller Energie